

Verbundkatalog Kalliope

Therese Giehse. Zum 70. Geburtstag.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

THERESE GIEHSE

Zum 70. Geburtstag.

Von Erika Mann

Neulich einmal brauchte ich für ein Amt einen Bürgen. Es war ein sehr feines, sehr anspruchsvolles Amt, und der Bürge musste danach sein. Besonders aber musste er mich und meine Schliche kennen, beinah von eh und je - und dennoch für mich gerade stehen mit Haut und Haar. Wer - bei allem, was da sonst noch "gefragt" war - wer allein bestand? Die "Giehse, Therese, Schauspielerin zu München". Stolz und verwundert füllte ich aus: "kennt den (die) Antragsteller (in) seit Jahren: 40."

Ja, Therese, so steht's, - seit - in Buchstaben - vierzig Jährchen sind wir nun freundschaftlich verbunden, auch wenn die Geographie uns jetzt nicht mehr so hold ist wie zu der Zeit, da wir überall lebten und nirgends, und unsere Pässe aus den Nähten platzten vor lauter Stempeln, und freundliche Beamte in fremden Ländern klebten uns verbotene Zusatzseiten hinein, damit wir weiterreisen konnten, - immer weiter, - bis nach Amerika, zuletzt. Aber da waren wir beide schon Untertaninnen Seiner Britischen Majestät.

Weisst Du noch, Therese? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt", - eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "Pfeffermühle". Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen, - "heim", nach Mährisch-Ostau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich,

Brüssel, Amsterdam, Luxembourg und New York ^{City} - Greenwich Village
inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch
sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen,-
meist in meinem Kumpel-Ford,- Du und ich vorn, und hinten, im
Offenen, die gesamten Bühnenbilder, - während "die Truppe" per Eisen-
bahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber ? Ein Geburtstagsartikel will seine
Ordnung haben - und gar einer, der Dich feiern soll aus solchem
Anlass: ^{Zum 50. + 50. Geburtstag} ~~Unglaublicher~~ Uebertritt ins biblische Alter. Ich
feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und
Ordnung bemüht sein, von dieser ^{Schuld} Zeile an. Mein Thema lautet:
"Therese Giehse im Exil".

Sie ist Münchnerin, die Giehse, und könnte hienieden nichts
anderes sein. ^{- bei allen kleinen Differenzen -} "Urchiger" geht's nimmer. Nicht zufällig hat
Scheusal Adolf sie verehrt: heissen Blutes wurzelte sie im Boden,
und ihre Rasse war vom reinsten. Soviel merkte das Untier. Sonst
nichts - und dann war sie weg.

Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers -
eröffneten wir in der Münchner "Bonbonnière" "Das literarische
Cabaret, Die Pfeffermühle". Gründer: Klaus und ich, die Giehse
und Magnus Henning, unser Musikus. Was wollten wir ? Die Nazis
bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus Berechnung,-
und obwohl wir auch das waren,- unvermeidlich, ~~man~~ quasi
heillos, von Hause aus.

Regie: Giehse; Star: Giehse; Co-Direktion: Giehse.

Nebenbei spielte sie nebenan, in den Kammerspielen. Doch das
Theater - heute würde man sagen, "im Establishment" - interessierte
sie schon nicht mehr. Sartre's Wort vom "Engagierten Künstler" war
noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert", so hochgradig, dass sie
herüberlief, zwischen zwei Auftritten drüben, um sich umzuziehen -
und zu schminken für die "Mühle". Und kaum, dass drüben der

~~XXX~~

the
- 1 -

Y

Schlussvorhang gefallen war, stand sie wieder auf unserem Brett. "Engagiert" war sie, - so hochkaratig, dass sie Kopf und Kragen riskierte bei uns und ihr München verlassen musste, sehr lang "vor der Zeit", will sagen, vor den "Nürnberger Gesetzen" und will sagen: Sofort. Ihre Verhaftung - der "Pfeffermühle" wegen - stand bevor. Sie hatte Freunde. Die hatten Nazi-freunde und warnten sie. Sie floh, während einer Probe, - über Oesterreich in die Schweiz. An der Grenze holten wir sie ab, der Rumpel-Ford und ich. Wo gehörten wir nun hin, - von nun an, auf verweisswielang? Wir wussten es: ins Exil. Und wo immer wir waren, würden wir daheim sein: im Exil.

Die Giehse zwar hätte es leichter und besser, - sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen, - die Pforten, besonders, des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. ~~Die Hochkaratige wählte die Wandering, das Risiko, die Gefahr.~~ Zürich 24. Februar 51
Schr. L. 41. S. 105

Letztere war schon in München nicht ganz gering gewesen. Mit sehr eklatanten Programmen spielten wir Abend für Abend vor ausverkauften Häuschen. Und als - Rücken an Rücken mit uns - im Hofbräuhaus der H. seine Antrittsrede hielt, sass der Dr. Frick uns zu Füssen, - eifrig kritzelnd. Auch am Abend des Reichstagsbrandes spielten wir.

~~Jetzt freilich war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer.~~ Wir waren Fremde überall, - nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwiegeln reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. "Immer indirekt!", hiess also unsere Losung. Kein Name, - auch nicht der unseres verdorbenen Landes - ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen, - unmissverständlich, doch unschuldig - dem Buchstaben

H. G. = Z

Sartres Werk

von Engländer

Komplex der eng-
lischen. Sie aber nur
Engländer, - so hochgradig +
hochkarstig, dass sie den
Handlungsstil, der Rhyth-
mus der

über unseren Köpfen, drückte uns noch nicht. Freilich, als wir dann "Geychwister" uraufführten, ein Stück von Klaus Mann nach Cocteau's "Les Enfants Terribles", da war schon der Teufel, will sagen, der Nazismus los. Wolfgang Liebeneiner und ich spielten die "schrecklichen Kinder", Du machtest die treue Magd. Bei aller Liebe für Deine Schutzbefohlenen konntest Du deren seltsames Treiben nicht gutheissen. "Das", riefst Du entsetzt, "wird unser Herrgott den jungen Herrschaften noch heimzahlen - im Himmel!"

Da brach im Parkett der Sturm los,- ein sehr bösertiger Sturm,- aber, zu Deinem Kummer, ein Sturm für Dich. Du hattest - ganz "Blut und Boden" - den Radaubrüdern das Stichwort gegeben. Sie tobten. Du warst sehr bleich, als wir uns, nach wacker bestandener Schlacht, "hinten" mit dem Autor zusammenfanden. "I kann nix dafür,- wirklich nicht", sagtest Du - völlig wahrheitsgemäss. Denn nicht nur war es ein höchst gefährliches Sätzchen gewesen, das der Klaus Dir da in den Mund gelegt,- zu allem Ueberfluss hielt die Bande dort unten Dich auch noch für eine der ihren, eine Volksgenossin vom reinsten Isarwasser, und - warst Du es denn nicht ?

Etwas später,- damals wohntest Du schon droben, hinterm Prinzregententheater, und ganz in der Nähe hauste Scheusal Adolf - durftest Du dann freilich das Folgende erleben: Mit Deinem Schminkköfferchen gingst Du an einem Sommerabend weg, ins Theater. Vor der Tür spielten die Kinder. Eines, ein ganz winziges, fragte: "Tuest Du verreisen ?" "Ja", nicktest Du. "Nach Kalizien ?", sagte das Kind. Es war ein kleiner Vorschlag zur Güte.

Nun,- "nach Kalizien" sind wir - zufällig - nie gekommen -, obwohl wir doch sonst fast überall gewesen sind mit unserer "Pfeffermühle" im Exil. Das Exil war nun die Heimat. Wir waren nirgends zu Haus,- "nur" überall.

Wusst Du noch, Theres ? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt",- eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "Pfeffermühle". Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wieder kamen,- "heim", nach Mährisch-Ostau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und

5
-12-

New York City - Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen, - meist in meinem Rumpel-Ford, - Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder, - während "die Truppe" per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? So eine Rede will ihre Ordnung haben - und gar eine, die Dich feiern soll aus solchem Anlass: Zum - sage und schreibe - 70. Geburtstag. Ich feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Sekunde an.

~~Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers - eröffneten wir in der Münchner "Bonbonnière" "Das literarische Cabaret, Die Pfeffermühle". Gründer: Klaus und ich, die Giehse und Magnus Henning, unser Musiker. Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus Berechnung, - und obwohl wir auch das waren, - unvermeidlich, quasi heillos, vonHause aus.~~

~~Regie: Giehse; Star: Giehse; Co-Direktion: Giehse.~~

~~Nebenbei spielte sie nebenan, in denKammerspielen. Doch das Theater - heute würde man sagen, "im Establishment" - interessierte sie schon nicht mehr. Sartre's Wort vom "EngagiertenKünstler" war noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert", so hochgradig, dass sie herüberlief, zwischen zwei Auftritten drüben, um sich umzuziehen - und zu schminken für die "Mühle". Und kaum, dass drüben der~~

kein Tjann lacht; T.f. in Exil.
wie in Kopf nur Kopf Tjann nur verurteilt
hust, jage ab in alle Freiheit und
+ ihr mal freikann [S 4 tippe - ~~4~~ ^{Wach} ~~husten!~~]
bis

gleichzeitig,- was sie hervorrief, Born und Erbarmen.

Während wir im ersten Teil unserer Programme lose Nummern brachten, zusammengehalten nur durch meine Conferenzen, unterstand der zweite Teil stets einem Motto. "Kaltes Grauen", so hiess die Folge, in der Du, Theres, uns als "Krankenschwester" kamst, S~~ä~~uberlich und anheimelnd uniformiert. Zu einer leichten Ländl~~er~~musik hüpftest Du herein. Im Bett, Dein unsichtbarer Patient war offenbar in bedenklicher Verfassung.

"So, jetzt kommt die sanfte Schwester,- "
sangst Du,

"Nur schön ruhig, still und brav!
Sie sind eben krank, mein Bester,-
Darum meidet Sie der Schlaf.

Unser Kopf tut weh seit gestern,
Spür'n wir unsern armen ~~Bauch~~ Bauch ?
Ja, wir einfühlsamen Schwestern
Merken fremde Schmerzen auch."

Leise klagte der Patient. Es gehe zu Ende mit ihm. Da musste man "die sanfte Schwester" hören:

"Der Herr Professor
Weiss das besser!"

donnerte sie. - Schliesslich, da der ~~Kranke~~ sich ins Sterben durchaus nicht schicken will, ist sie angeekelt. "Pfui!", ruft sie,- "jetzt gehe ich zu einem anderen Patienten!" Sie wendet sich ab vom Bett, der Rampe zu, scheint jetzt, draussen im Dunkel den "anderen Patienten" zu sehen, ist plötzlich verändert, traurig, ja totenernst. "Ach", klagt sie,

"Ach, er hört mich gar nicht kommen.
Traurig liegt's dahingestreckt,-
Fiebrig scheint man und ben~~en~~nen,-
Bis zum Halse zugedeckt.

So, nur still, mein armes Ländchen,
Nicht gemuckst und nicht geklagt!
Totenbrav ist das Patientchen,
Bis der Morgen wieder tagt.

Hier ist's Nacht, lasst vor den Pforten
Morgendlich die Menschheit schreien.
Hier im Haus solls allerorten
Diktatorisch dunkel sein!

Wie,- Sie möchten was sagen ? Ei, was denn ? Ja oder
ja ? Als dritte Möglichkeit bliebe dann nur noch Ja,- wenn Sie das
meinen ?.. ? W a s ? Ihnen gehts nicht besonders ? S i e s i n d
h i e r n i c h t z u f r i e d e n ?

"Der Herr Professor
Weiss das besser!
S i e s i n d zufrieden, Ihnen gehts famos!
Lüge, dass man Sie gequält hat!
Und den Arzt, den man gewählt hat,-
Wird man so leicht nicht mehr los!"

Meine Damen und Herren,- es war - natürlich - nur ein sehr
ungenügender Eindruck, ein schwacher Abglanz, was ich Ihnen da
vermitteln konnte. Wollen Sie mir aber glauben, dass diese "Kranken-
schwester" der Giehse erschütterte, und dass sie - nicht etwa ~~xxx~~
bloss unserer antifaschistischen Sache, sondern dem Deutschland diene,
das wir liebten und vor der Welt unermüdlich verteidigten gegen seinen
"Arzt" ?

Eine andere Folge, die wir nach der Pause boten, hiess "Lauter
Märchen" . Für die Theres hatte ich "Des Fischers Frau² geschrieben.
Es war eine ihrer Glanznummern.

Kostümlich, wie bezüglich der Maske ist des Fischers Frau zweigeteilt. Rechts, stattlich geschminkt, trägt sie allerlei Hälften ihrer prächtigen Vergangenheit,- eine halbe Kaiserkrone, ein Stück Purpur und Hermelin, ein Stück weisses Papstgewand; links, die Miene grau und verfallen, erscheint sie in Fetzen, jammervoll mitgenommen und zerstört. Dem Text entsprechend fällt das Scheinwerferlicht auf Prunk oder Elend.

gleichzeitig,- was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Flaubert sammelte Dokumente. Sie betrafen die menschliche Dummheit, deren Ausmasse den Dichter faszinierten. "H-Enorme!", sagte er bewundernd. Mag sein, der Franzose hat mir das "Lied von der Dummheit", ihre Selbstanzeige, eingegeben - finsterste Glanznummer der Giehse -, oder aber ich bin Goethen verpflichtet, der bemerkte: "Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist: aber jener ist unbequem, und man muss ihn beiseite schaffen. Diese ist nur verderblich, und da kann man abwarten."

In wallendem Babykleid (rosa) und flachsiger Perücke (schulterlang) stand die Giehse auf rundem Postament (denkmalgleich) und kündete gereimt von sich und ihrer Allmacht; sie prahlte, schäkerte und drohte. Dann wieder erschrak sie jählings vor sich selbst, erstarrte zur Bildsäule und zum Prosa-Refrain: "Ja,- um Gotteswillen bin ich ~~stumm~~ D U M M !" Wie vorm Salto hatte vorher die Musik ausgesetzt. Nun fiel sie wieder ein, voll orchestriert, misstönend und triumphal.

Es war der grossartige Eugen Auerbach (1940 in Paris geschnappt und vergast), Freund und Klavierbegleiter von Karl Kraus, der die Giehse-Nummern komponierte und sich so den Märtyrertod verdiente, der freilich dem Juden ohnedies zustand.

Bei allen Fährnissen und der ganzen Angespanntheit unserer Existenz waren wir glücklich, weil jung. Wahrhaftig glaubten wir an "DAS GUTE". "Das Prinzip Hoffnung" - Sie entschuldigen schon, Ernst Bloch, - stand uns sehr hoch. Unsere Anklagen, Warnungen und Aufrufe,- nie erschöpften sie sich in der Negation. Sie appellierten an die Vernunft, den Anstand, die Menschlichkeit. So jung waren wir. Und so närrisch. Und eben deshalb mochte man uns.

Andere Emigranten - der vortreffliche alte Rudolf Nelson etwa - schienen weiser als wir, boten braves Amüsier-Cabaret und ernen-
teten Undank. Wir setzten alles auf die bedenklichste Karte
(konnten gar nicht anders) und wurden damit zum einzigen, inter-
national erfolgreichen, theatralisch-politischen Unternehmen
der deutschen Emigration. Wir waren neun oder zehn (die beiden
Pianisten ^{beide} inbegriffen), genau aufeinander abgestimmt, wirksam
und attraktiv jeder Einzelne. Zeitweise gehörten auch Schweizer
und Oesterreicher zum Ensemble. Streit gab es nie, Gage täglich,-
je nach Abendkasse. Eifersüchteleien und Intrigen, wie sie bei
so stetem und engem Kontakt doch nahe liegen, kamen nicht auf.
Freilich,- wir lebten gut,- zu unserer Schande vielleicht. Doch
waren damals unser noch nicht allzu viele über die Länder ver-
streut, nur Nazifeinde, nicht Naziopfer. Noch war das Flücht-
lingselend nicht allgemein, und wo wir es antrafen, da halfen wir.

Auch uns selber, wenn wir müde waren und abgekämpft, wussten
wir zu helfen. ~~Er~~munternd wirkten vor allem die "Garderobelieder",
Privatgesänge vom albernsten, die wir zu erfinden hatten, während
wir draussen standen, vorm Publikum. Dabei galt es, die Klavier-
Intermezzi zu nutzen und nach jeder Nummer aufzuwarten mit min-
destens zwei neuen Verszeilen. Ich bin in der beneidenswerten Lage,
die gesammelten Werke der Giehse hier - erstmalig! - vorzulegen.
Soweit erhalten,- füge ich hastig hinzu; denn ein ganzer Vers ist
unwiederbringlich verloren. Dies krasse Missgeschick ging besonders
meinem Vater sehr nahe. Doch,- T. M. (Finder, übrigens, des Namens
"Pfeffermühle") schätzte das Gesamtwerk aufs höchste, und oft hat
sie's ihm vorsingen müssen. Es lautet:

"Ich bin die Sultanine Garza,
Der Sultan war ein ganz ein Schwarza.
Gar sehr, gar sehr mussten wir zittern,
Wir Bajaderen hinter Gittern.

- - - - - (hier fehlt der Vers)

Zurecht gewiesen vom Eunuchen,
Musst' ich mir neue Stellung suchen.
So kam ich früh ans Cabaret,-
Statt Lieblingsfrau in Ninive."

Begreift man nun T. M.'s Enthusiasmus ? Allein die Kühnheit der Konstruktion am Schluss musste es dem Sprachschöpfer ja antun. Doch war jede Zeile ihm teuer, und den Verlust jenes Verses hat er nie ganz verschmerzt.

Ueberhaupt liebte er die Giehse und hat Graustränen über sie gelacht. - Unser Sketch, "Die Prophetin", hätte uns leicht zum Verhängnis werden können. Denn wiewohl traulich als Hausmeisterin verkleidet, wandelte in dieser Nummer die Theres sich zum Leibhaftigen, - pardon, zum leibhaftigen Hitler. Mit dem Telephon ihrer Herrin wurde die geistig Minderbemittelte nicht fertig. Das undeutsche Ding war ihr zu kompliziert, - eine ganz zersetzende Einrichtung. "Frau Motzknödel" richtete nichts als Verwirrung damit an. Milde getadelt, entwickelte sie schwerste Komplexe. An allem, was ihr schlecht und fluchwürdig schien auf Erden, und was es ergo auszurotten galt, trugen allein das Telephon und dessen ruchlose Nutzniesser die Schuld. Davon musste sie überzeugen: die Herrin, die Mitangestellten, die Nachbarn, die Stadt, das Land, die Welt. Ihr hasslodernder Fanatismus, gepaart mit der bekannten Schläue, hatte die bekannte Ansteckungskraft. Die Paranoia griff um sich. Im "Drahtlosen Haus" hielt ~~hier~~ "Die Prophetin" ihre grosse Radioansprache ans Volk.

Schaum vorm Mund, blind der irre Blick, rätselhaft ordinär
plötzlich die Nase, tobte, brüllte, bellte sie, ward plötzlich
leise, doch desto fürchterlicher. Denn nun gefiel sie sich in
einem Lohn, dessen Niedrigkeit nur ermisst, wer ihn originaliter
kannte.

Will man mir glauben, dass es unheimlich war ? Radio Hilversum
hat die Rede aufgenommen, und, wo irgend möglich, wirkte sie rein
akustisch noch abenteuerlicher. Das war er, der schrecklichste der
Schrecken, war dieser Unglücksmensch in seinem Wahn.

Wie ist mir denn aber ? "Zucht und Ordnung" wollte ich halten,-
und jetzt ? Mein Gegenstand riss mich fort. Verzeih, Theres. Verzeih
insbesondere, dass ich der Jahre nach 1937 nur im Weggehen noch ge-
denken kann, wohl wissend, wie glanzvoll Du sie bestandest.

Ueberm Ozean vermochte - nach 1034 Vorstellungen "daheim" - die
"Mühle" sich nicht durchzusetzen. Dieser H. war eine innerdeutsche
Affaire, reichlich ekelhaft, gewiss. So what ? - Nach kurzem Gastspiel
gingst Du zurück, in die liebe Schweiz. Was Du dort geleistet, wie Du
in Zürich die "Mutter Courage" aus der Taufe hobst und schon mit
diesem ersten Wurf zur Brecht-Interpretin wurdest par excellence,
all dies und vieles mehr ist Theatergeschichte, und würdigere ^{Stimmen} Federn
werden ^{erkennen} ~~sich rufen~~ zu Deinem Preise.

Ich will nur danken. "La réalité", sagt Proust, "ne se forme que
dans la mémoire".

Möchten die vorstehenden Bilder, meinem Gedächtnis entstiegen,
ein wenig beitragen können zum genaueren Verständnis der prachtvollen
Wirklichkeit, die Du bist. Bleib! Bleib noch sehr lange!

Ganz die Deine: E.

Guten Abend, liebe Zuhörer, -

mein Bruder Golo - viele von Ihnen wissen das - ist Historiker seines Zeichens. Sein Reich ist die Vergangenheit, und wenn er freilich auch in der Gegenwart treulich sein Gärtchen bestellt, sind es doch vor allem die weiten Aecker, die unendlichen Felder des Einst und Damals, auf denen er sich tummelt und wo er zu Haus ist. Zur Geschichte hat er eine ganz persönliche Beziehung, und - anders herum betrachtet - werden ganz persönliche Erlebnisse ihm sehr bald zu Geschichte. Als ich neulich das Unglaubliche erwähnte, dass nämlich Therese Giehse, unsere Theres, im Begriffe sei, den Uebertritt zu vollziehen ins biblische Alter, da wurde er flugs zum "raunenden Beschwörer des Imperfekts". "Ich war dabei", erklärte er, als Du sie kennen lerntest. "Unsinn", sagte ich, "Du warst noch ein Bub." Er wusste es besser, - der historische Augenblick - denn ein solcher war es - stand ihm klar vor Augen. "Bei der Christa Hatvany", raunte er. "Selbigen Tages hatte ich mein Abitur bestanden. Das wollte gefeiert sein, und daher wurde ich mitgenommen, in die grosse Welt." Richtig. Jetzt dämmerte es mir. Christa von Hatvany - Winslow in ihrem hübschen Haus am Englischen Garten, - die spätere Verfasserin von "Mädchen in Uniform", Schwabingerin und Grande Dame, Freundin von Sinclair Lewis und Dorothy Thompson, Gönnerin der Jugend, attraktiv, klug, gastlich und verklatscht. "Es war damals", raunte der Golo weiter, "die Giehse, die vorschlug, wir sollten alle ^{den ich erstmalig erlebte.} ins Colosseum gehen, zum Karl Valentin. Wir sahen das 'Christbaumbrett' und - warte mal - ja, den 'Antennendraht'. Aber zwischen Dir und der Giehse..." Er raunte weiter. Und nun frage ich Sie, liebe Zuhörer, ob es nicht gut und beneidenswert ist, einen Historiker in der Familie zu haben?

Mat

~~Weisst Du noch, Theres? Wie schnell wir uns zusammenraufen? Auch das Theater half mit. Wir spielten miteinander. "Sturm im Wasserglas", zum Beispiel. Da warst Du die unvergessliche Frau Vogel, und ich - in zweiter Besetzung - die junge Frau Stadtrat ^{Herrn Stadtrat} (den spielte der ~~Horwitz~~ Horwitz), die sich mit dem Edeljournalisten (O.E. Hasse) was anfängt. Heitere, relativ friedliche Zeiten. Das schwere Gewölk, das sich schon ballte,~~

Weisst Du noch Theres,- wie schnell wir uns zusammenrauften und fürs Leben befreundeten ?

Als Schauspielerin, natürlich, kannte und bewunderte ich Dich schon,- wer, in München, tat das nicht? Kaum eine Kammerspiel-Première, in der Du nicht Triumphe feiertest,- zahllos die grossen Rollen,- "Biberperlz", "Die Ratten", "Der zerbrochene Krug",- um nur drei herauszugreifen, die Du mit Leben erfülltest, anfülltest bis zum Rand. Und immer war Deine Kunst ein Aeusserstes;- scheinbar mühelos gingst Du auf in ihr und - das war und ist das höchst Seltene - gingst Du auf im Ensemble. Du ragtest hervor, ^{nur} weil Du hervorragend warst, nicht und nie, weil Du Dich hervortun wolltest. Deine Register reichten und reichen vom Volkstümlichsten zum Literarischsten; umwerfend Deine Komik, herzzerreissend Jammer, Klage und Anklage; untrüglich Dein Stilgefühl: Klassik und Romantik, Naturalismus, Expressionismus, Surrealismus, Absurdismus bis zur völligen "Verfremdung",- mit traumwandlerischer Sicherheit bewegst Du Dich in den Stilarten. Was klug berechnet und erarbeitet war, erschien ^{eine} leicht und spontan,- denn immer, bei allem enormen Können, ^{ist} ~~war~~ es der Mensch, der da wirkte, der ganze Mensch mit allem, was ihm eignete,- nicht nur also mit seiner redenden Bühnen-Gegenwart, mit seiner stummen Vergangenheit auch, und seiner verhangenen Zukunft.

Ja, Theres, eine gute Weile schon hatte ich Dich verehrt, ehe es zum historischen Treffen kam zwischen uns. Und dann, bald, spielten wir auch zusammen. "Sturm im Wasserglas", zum Beispiel. Da warst Du die unvergessliche Frau Vogel, und ich - in zweiter Besetzung - war die junge Frau Stadtrat und nicht wenig stolz auf meine überlegenen Partner, auf Dich, den Kurt Horwitz, den O. E. Hasse. Wir waren jung, alle miteinander, und wie angeregt, wie relativ friedlich noch waren die Zeiten. Oder scheint mir das nur so, im Rückblick, der Heimweh schafft und die Vergangenheit vergoldet ? Eins weiss ich genau: wie viel wir gelacht und geduldet haben. Du warst und bist, Theres, auch als Dalberin hors de concours. Aus einem Nichts, einer Situation, wie

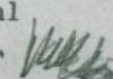
jeder Tag sie bringt, machst Du ein Ding von unwiderstehlicher Komik; nur eins bringst Du im Leben nicht hin: böseartig kannst Du nicht sein; zornig, ja; wütend, angeekelt und äusserst trotzig; - böseartig nie, obwohl Du, nach eigener Angabe, eine Elephantenseele hast, die Kränkungen nicht vergisst.

Wann war es, dass ich Dir den Namen, die Bezeichnung verlieh, die es zu einer gewissen Gültigkeit brachte in unserem Kreise? "Bockbeinige Spinnurschel" nannten wir Dich, - Du hörtest das gar nicht so ungern, - rächtest Dich nur, indem Du behauptetest, Klaus und ich seien "hochmütige Störche".

Wann war das alles? Lang, lang ist's her, und das schwere Gewölk, das sich schon ballte über unseren Häuptern, drückte uns noch nicht. ~~aber, wenn ich mich an das erinnere, was damals war, dann ist das alles schon so lange her, dass ich es nicht mehr genau sagen kann.~~ Freilich, als wir dann "Geschwister" uraufführten, ein Stück von Klaus Mann nach Cocteau's "Les Enfants Terribles", da war schon der Teufel, will sagen, der Nazismus los. Wolfgang Liebeneiner und ich spielten die "schrecklichen Kinder", Du machtest die treue Magd. Bei aller Liebe für Deine Schutzbefohlenen konntest Du deren seltsames Treiben nicht gutheissen. "Das", riefst Du ^{mehr beschwören als} entsetzt, "wird unser Herrgott den jungen Herrschaften noch heimzahlen - im Himmel!"

Da brach im Parkett der Sturm los, - ein sehr böseartiger Sturm, - aber, zu Deinem Kummer, ein Sturm für Dich. Du hattest - ganz "Blut und Boden" - den Radaubrüdern das Stichwort gegeben. Sie tobten. Du warst sehr bleich, als wir uns, nach wacker bestandener Schlacht, "hinten" mit dem Autor zusammenfanden. "I kann nix dafür, - wirklich nicht", sagtest Du - völlig wahrheitsgemäss. Denn nicht nur war es ein höchst gefährliches Sätzchen gewesen, das der Klaus Dir da in den Mund gelegt, - zu allem Ueberfluss hielt die Bande dort unten Dich auch noch für eine der ihren, eine Volksgenossin vom reinsten Isarwasser, und - warst Du es denn nicht?

Etwas später, - damals wohntest Du schon droben, hinterm Prinzregenten-theater, und ganz in der Nähe hauste Scheusal Adolf - durftest Du dann freilich das Folgende erleben: Mit Deinem Schminkköfferchen gingst Du an einem Sommerabend weg, ins Theater. Vor der Tür spielten die Kinder. Eines, ein ganz winziges, fragte: "Tuest Du verreisen?" "Ja", nicktest Du. "Nach Kalizien?", sagte das Kind. Es war ein kleiner Vorschlag zur Güte.

Nun, - "nach Kalizien" sind wir - zufällig - nie gekommen -, obwohl wir doch sonst fast überall gewesen sind mit unserer "Pfeffermühle". 

Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers - *Seinadele*
~~haben~~ wir in der Münchner Bonbonnière dies Cabaret *abgemacht*, -
Du, der Magnus Henning, unser Musiker, Klaus und ich. - Was wollten wir ?
Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus
Berechnung und obwohl wir auch das waren, unvermeidlich, quasi heillos,
von Hause aus. Mit sehr aggressiven Programmen und schönstem Erfolg
spielten wir - bis der Reichstag brannte. Auch an jenem Abend haben
wir noch gespielt.

Dann erst kam das Exil, das von nun an die Heimat war, auf wer
weiss wie lange. Wir waren nirgends zuhaus, "nur" überall.

Die Giehse zwar hätte es leichter und besser, - sie hätte es
sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin
standen alle Türen offen, - die Pforten, besonders des gastlichen
(und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden)
Schauspielhauses in Zürich. Sartres Wort vom "Engagierten Künstler"
war noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert", - so hochgradig und
hochkaratig, dass sie die Wanderschaft wählte, das Risiko, die
Gefahr.

Weisst Du noch, Theres? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt",- eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "~~Presse~~ ^{Presse}mühle". Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen,- "heim", nach Mährisch-Ostrau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwölle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und New York City - Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen,- meist in meinem Rumpel-Ford,- Du und ich vorn, und hinten, imOffenen, die gesamtenBühnenbilder,- während "die Truppe" per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber ? So eine Rede will ihre Ordnung haben - und gar eine, die Dich feiern soll aus solchem Anlass: Zum - sage und schreibe - 70. Geburtstag. Ich feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Sekunde an.

Mein Thema lautet: Therese Giehse imExil. Schon in München war unser Tun nicht unbedenklich gewesen. Jetzt aber war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall,- nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazi-reich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. "Immer indirekt!"

Wm

hiess also unsere Losung. ~~XXX~~ Kein Name, - auch nicht der unseres ver-
drobenen Landes - ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel,
im Gleichnis und Märchen, - unmissverständlich, doch unschuldig - dem Buchstaben
nach. Trotzdem hagelte es Proteste von Seiten der NS-Botschafter
und Gesandten. Auch gab es - unter deutschem Oberkommando - in
der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Mynheer Mus-
sert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz
die "Frontisten". Anno 34 gingen letztere zum ~~Mythos~~ Angriff
über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen, - einen
Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich
Schutzringe um unser Lokal, ohne doch die gefährlichsten Krawalle
verhindern zu können. Wir fanden - die Giehse und ich - keine
Unterkunft mehr in den Hotels, wohin die "Patrioten" uns steine-
werfend folgten. Meine Eltern wohnten in Küsnacht. Unterwegs dorthin -
dies war amtlich bekannt - lauerten Entführer, - wir sollten
"heim ins Reich". Der Ford fiel also aus. Blieb der Bus. Und der
Küsnachter Schutzmann, der uns abzuholen hatte an der Station.
Der Gute. Und wenn nun von unseren Gönnern auch nur zwei oder drei
bewaffnet anrückten? Gleichviel, - Krieg ist Krieg, und unleugbar
standen wir "im Einsatz", - allen voran die Giehse. Denn während
der Zündstoff von mir kam (etwa 85 Prozent der Texte lieferte ich,
zu etwa 10 Prozent war Klaus vertreten, und das Restchen entstand
am Rande), war doch besonders sie es, die zündete.

Sie war es aber auch, die den Ausschlag gab, sobald es brenzlig
wurde, und ich daher die Truppe abstimmen liess. Im Falle "Bodenbach"
etwa, als dort die Henlein-Leute schon so mächtig waren, dass die
Prager Regierung ihre Polizei zurückgezogen und mir nahe gelegt
hatte, unser Gastspiel abzusagen. Ich riet beileibe nicht zu. Doch
dem kräftigen "Ja!" der Giehse widerstand niemand. Und dann ist uns
genau in Bodenbach (19. Februar 1936, Theres, - mit Dir als "Hexe"
und als "Schönheitskönigin") rein gar nichts passiert.

Wer immer sie wirken gesehen, wird sie so leicht nicht vergessen.
Wer aber Zeuge war ihrer Darbietungen in jener Zeit, dem läuft es -
dies ist dutzendfach erwiesen - noch heute kalt und heiss den Rücken
hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter - beides

Heizer 6

gleichzeitig,- was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Während wir im ersten Teil unserer Programme lose Nummern brachten, zusammengehalten nur durch meine Conferenzen, unterstand der zweite Teil stets einem Motto. "Kaltes Grauen", so hiess die Folge, in der Du, Theres, uns als "Krankenschwester" kamst, S~~ä~~uberlich und anheimelnd uniformiert. Zu einer leichten Ländl~~er~~musik hüpfstest Du herein. Im Bett, Dein unsichtbarer Patient war offenbar in bedenklicher Verfassung.

"So, jetzt kommt die sanfte Schwester,- "
sangst Du,

"Nur schön ruhig, still und brav!
Sie sind eben krank, mein Bester,-
Darum meidet Sie der Schlaf.

Unser Kopf tut weh seit gestern,
Spür'n wir unsern armen ~~Bauch~~ Bauch ?
Ja, wir einfühlsamen Schwestern
Merken fremde Schmerzen auch."

Leise klagte der Patient. Es gehe zu Ende mit ihm. Da musste man
"die sanfte Schwester" hören:

"Der Herr Professor
Weiss das besser!"

donnerte sie. - Schliesslich, da der Kranke sich ins ~~Stehen~~ ^{Seh, Schicksal} durchaus nicht schicken will, ist sie angeekelt. "Pfui!", ruft sie,- "jetzt gehe ich zu einem anderen Patienten!" Sie wendet sich ab vom Bett, der Rampe zu, scheint jetzt, draussen im Dunkel/den "anderen Patienten" zu sehen, ist plötzlich verändert, ^{nichtlich sanft und tiefenst.} ~~traurig, ja totenernst.~~ "Ach", klagt sie,

"Ach, er hört mich gar nicht kommen.
Traurig liegt's dahingestreckt,-
Fiebrig scheint man und benommen,-
Bis zum Halse zugedeckt.

So, nur still, mein armes Ländchen,
Nicht gemuckst und nicht geklagt!
Totenbrav ist das Patientchen,
Bis der Morgen wieder tagt.

Hier ist's Nacht, lasst vor den Pforten
Morgendlich die Menschheit schreien.
Hier im Haus solls allerorten
Diktatorisch dunkel sein!

Wie,- Sie möchten was sagen ? Ei, was denn ? Ja oder
ja ? Als dritte Möglichkeit bliebe dann nur noch Ja,- wenn Sie das
meinen ?.. ? W a s ? Ihnen gehts nicht besonders ? S i e s i n d
h i e r n i c h t z u f r i e d e n ?

"Der Herr Professor
Weiss das besser!
S i e s i n d zufrieden, Ihnen gehts famos!
Lüge, dass man Sie gequält hat!
Und den Arzt, den man gewählt hat,-
Wird man so leicht nicht mehr los!"

Meine Damen und Herren,- es war - natürlich - nur ein sehr
ungenügender Eindruck, ein schwacher st Abglanz, ^{und oben drauf ohne Musik!} was ich Ihnen da
vermitteln konnte. Wollen Sie mir aber glauben, dass diese "Kranken-
schwester" der Giehse erschütterte, und dass sie - nicht etwa ~~xxx~~
bloss unserer antifaschistischen Sache, sondern dem Deutschland diene,
das wir liebten und vor der Welt unermüdlich verteidigten gegen seinen
"Arzt" ?

~~Eine andere Folge, die wir nach der Pause boten, hiess "Lauter
Märchen". Für die Theres hatte ich "Des Fischers Frau" geschrieben.
Es war eine ihrer Glanznummern.~~

Aber all das ist ^{tiefe} Vergangenheit, - bewältigt oder nicht. Dabei gilt es doch, heut und jetzt das Wiegenfest unserer Theres zu begehen und den weiten Bogen zu spannen vom Damals zu diesem bedeutenden Augenblick.

"Bedeutend", das Wort drängt sich auf, im Zusammenhang mit der Giehse, gleichzeitig freilich mit einem anderen, dem Wort "bescheiden". Denn triumphal, wie ihre Laufbahn war und bleibt, nie hat die Theres sich das Geringste eingebildet. "Unzufriedenheit mit sich selbst", sagt Tschechow, "ist ein Merkmal jedes wahren Talentes."

Nun, "unzufrieden" mit sich, - das kann sie nicht sein, - nicht die Giehse, die - noch im Exil - die "Mutter Courage" aus der Taufe hob und mit diesem ersten Wurf bereits zur Brecht-Interpretin wurde, par excellence. Nicht sie, die mit Dirrenmatts "Alter Dame" (seinem bei weitem besten Stück) Theatergeschichte machte, und deren Gesamtleistung längst Theatergeschichte ist. Und gar ihre Brecht-Abende! Wenn die sie nicht mit Stolz erfüllen ?! Sie tun es nicht. Mit Freude, ja. Sie ist froh, heilfroh im Dienste an einem Dichter, der recht eigentlich der ihre ^{geworden} ist, und dem - "womöglich", sagt sie - Genüge zu tun sie nicht müde werden wird, solange sie lebt, - sehr lange ^{noch}, ~~also~~, gellja, Theres, - das schenkst Du uns zu Deinem Geburtstag!

Wir aber, liebe Zuhörer, wollen, zur Krönung dieser ^{Mini-Fair} ~~Kleinen~~ ^{die Szene überlassen} Fest-Darbietung, der Giehse selbst das Wort geben. Eines ihrer Glanzstückchen aus der "Pfeffermühlen"-Zeit heisst "Frau X." . Am 1. Oktober 1933 stieg diese Nummer - erstmalig und nicht ganz unprophetisch - im Zürcher Hirschen. Der Text ist von mir, die Musik von Magnus Henning. Sie hören Therese Giehse als Frau X. , am Flügel der Komponist.

Guten Abend, liebe Zuhörer, -

mein Bruder Golo - viele von Ihnen wissen das - ist Historiker seines Zeichens. Sein Reich ist die Vergangenheit, und wenn er freiwillig auch in der Gegenwart treulich sein Gärtchen bestellt, sind es doch vor allem die weiten Aecker, die unendlichen Felder des Einst und Damals, auf denen er sich tummelt und wo er zu Haus ist. Zur Geschichte hat er eine ganz persönliche Beziehung, und - anders herum betrachtet - werden ganz persönliche Erlebnisse ihm sehr bald zu Geschichte. Als ich neulich das Unglaubliche erwähnte, dass nämlich Therese Giehse, unsere Theres, im Begriffe sei, den Uebe tritt zu vollziehen ins biblische Alter, da wurde er flugs zum "raunenden Beschwörer des Imperfekts". "Ich war dabei", erklärte er, als Du sie kennen lerntest. "Unsinn", sagte ich, "Du warst noch ein Báb." Er wusste es besser, - der historische Augenblick - denn ein solcher war es - stand ihm klar vor Augen. "Bei der Christa Hatvany", raunte er. "Selbigen Tages hatte ich mein Abitur bestanden. Das wollte gefeiert sein, und daher wurde ich mitgenommen, in die grösse Welt." Richtig. Jetzt dämmerte es mir. Christa von Hatvany-Winslow in ihrem hübschen Haus am Englischen Garten, - die spätere Verfasserin von "Mädchen in Uniform", Schwabingerin und Grande Dame, Freundin von Sinclair Lewis und Dorothy Thompson, Gönnerin der Jugend, attraktiv, klug, gastlich und verklatscht. "es war", raunte der Golo weiter, "die Giehse, die vorschlug, wir sollten alle ins Colosseum gehen, zum Karl Valentin, den ich erstmalig erlebte. Wir sahen das 'Christbaumbrett' und - warte mal - ja, den 'Antennendraht'. Aber zwischen Dir und der Giehse..." Er raunte weiter. Und nun frage ich Sie, liebe Zuhörer, ob es nicht gut und beneidenswert ist, einen Historiker in der Familie zu haben ?

Weisst Du noch, Theres, - wie schnell wir uns zusammenrauft und fürs Leben befreundeten ?

Als Schauspielerin, natürlich, kannte und bewunderte ich Dich schon, - wer, in München, tat das nicht ? Kaum eine Kammerspiel-Première,

in der Du nicht Triumphe feierst,- zahllos die grossen Rollen,- "Biberpelz", "Die Ratten", "Der zerbrochene Krug",- um nur drei herauszugreifen, die Du mit Leben erfülltest, anfülltest bis zum Rand. Und immer war Deine Kunst ein Aeusserstes; - scheinbar mühelos gingst Du auf in ihr und - das war und ist das höchst Seltene - gingst Du auf im Ensemble. Du ragtest hervor, "nur" weil Du hervorragend warst, nicht und nie, weil Du Dich hervortun wolltest. Deine Register reichten und reichen vom Volkstümlichen zum Literarischsten; umwerfend Deine Komik, herzerreissend Jammer, Klage und Anklage; untrüglich Dein Stilgefühl: Klassik und Romantik, Naturalismus, Expressionismus, Surrealismus, Absurdismus bis zur völligen "Verfremdung", - mit traumwandlerischer Sicherheit bewegst Du Dich in den Stilarten. Was klug berechnet und erarbeitet war, erscheint leicht und spontan,- denn immer, bei allem enormen Können, ist es der Mensch, der da wirkt, der ganze Mensch mit allem, was ihm eignete,- nicht nur also mit seiner redenden Bühnen-Gegenwart, mit seiner stummen Vergangenheit auch, und seiner verhangenen Zukunft.

Ja, Theres, eine gute Weile schon hatte ich Dich verehrt, ehe es zum historischen Treffen kam zwischen uns. Und dann, bald, spielten wir auch zusammen. "Sturm im Wasserglas", zum Beispiel. Da warst Du die unvergessliche Frau Vogel, und ich - in zweiter Besetzung - war die junge Frau Stadtrat und nicht wenig stolz auf meine überlegenen Partner, auf Dich, den Kurt Horwitz, den O.E. Hasse. Wir waren jung, alle miteinander, und wie angeregt, wie relativ friedlich noch waren die Zeiten. Oder scheint mir das nur so, im Rückblick, der Heimweh schafft und die Vergangenheit vergoldet? Eins weiss ich genau: wieviel wir gelacht und geduldet haben. Du warst und bist, Theres, auch als Balberin hors de concours. Aus einem Nichts, einer Situation, wie jeder Tag sie bringt, machst Du ein Ding von unwiderstehlicher Komik; nur eins bringst Du im Leben nicht hin: böseartig kannst Du nicht sein; zornig, ja; wütend, angeekelt und äusserst trotzig; - böseartig nie, obwohl Du, nach eigener Angabe, eine Elephantenseele hast, die Kränkungen nicht vergisst.

Wann war es, dass ich Dir den Namen, die Bezeichnung verlieh, die es zu einer gewissen Gültigkeit brachte in unserem Kreise ? "Bockbeinige Spinnurschel" nannten wir Dich, - Du hörtest das gar nicht so ungern, - rächtest Dich nur, indem Du behauptetest, Klaus und ich seien "hochmütige Störche".

Wann war das alles ? Lang, lang ists her, und das schwere Gewölk, das sich schon ballte über unseren Häuptern, drückte uns noch nicht. Freilich, als war dann "Geschwister" uraufführten, ein Stück von Klaus Mann nach Coteaus "Les Enfants Terribles", da war schon der Teufel, will sagen, der Nazismus los. Wolfgang Liebeneiner und ich spielten die "schrecklichen Kinder", Du machtest die treue Magd. Bei aller Liebe für Deine Schutzbefohlenen konntest Du deren seltsames Treiben nicht gutheissen. "Das" riefst Du mehr beschwörend als entsetzt, "wird unser Herrgott den jungen Herrschaften noch heimzahlen - im Himmel!"

Da brach im Parkett der Sturm los, - ein sehr böartiger Sturm, - aber, zu Deinem Kummer, ein Sturm für Dich. Du hattest - ganz "Blut und Boden" - den Radaubrüdern das Stichwort gegeben. Sie tobten. Du warst sehr bleich, als wir uns, nach wacker bestandener Schlacht, "hinten" mit dem Autor zusammenfanden. "I kann nix dafür, - wirklich nicht", sagtest Du - völlig wahrheitsgemäss. Denn nicht nur war es ein höchst gefährliches Sätzchen gewesen, das der Klaus Dir da in den Mund gelegt, - zu allem Ueberfluss hielt die Bande dort unten Dich auch noch für eine der ihren, eine Volksgenossin vom reinsten Isarwasser, und warst Du es denn nicht ?

Etwas später, - damals wohntest Du schon droben, hinterm Prinzregententheater, und ganz in der Nähe hauste Scheusal Adolf - durftest Du dann freilich das Folgende erleben: Mit Deinem Schminkköfferchen gibst Du an einem Sommerabend weg, ins Theater. Vor der Tür spielten die Kinder. Eines, ein ganz winziges, fragte: "Tuest Du verreisen ?" "Ja", nicktest Du. "Nach Kalizien ?" sagte das Kind. Es war ein kleiner Vorschlag zur Güte.

Nun,- "nach Kalizien" sind wir - zufällig - nie gekommen-, obwohl wir doch sonst fast überall gewesen sind mit unserer "Pfeffermühle".

Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers - gründeten wir in der Münchner Bonbonnière dies Cabaret,- Du, der Magnus Henning, unser Musiker, Klaus und ich. - Was wollten wir ? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus Berechnung und obwohl wir auch das waren, unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus. Mit sehr aggressiven Programmen und schönstem Erfolg spielten wir - bis der Reichstag brannte. Auch an jenem Abend haben wir noch gespielt.

Dann erst kam das Exil, das von nun an die Heimat war, auf wer weiss wie lange. Wir waren nirgends zuhaus, "nur" überall.

Die Giehse zwar hätte es leichter und besser,- sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen,- die Pforten, besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Sartres Wort vom "Engagierten Künstler" war noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert",- so hochgradig und hochkaratig, dass sie die Wanderschaft wählte, das Risiko, die Gefahr.

Weisst Du noch, Theres ? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt",- eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "Mühle". Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen,- "heim" nach Mährisch-Ostrau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und New York City - Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen,- meist in meinem Rumpel-Ford,- Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder,- während"die Truppe" per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber ? So eine Rede will ihre Ordnung haben - und gar eine, die Dich feiern soll aus solchem Anlass: Zum - sage und schreibe - 70. Geburtstag. Ich feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Sekunde an.

Mein Thema lautet: Therese Giehse im Exil. Schon in München war unser Tun nicht unbedenklich gewesen. Jetzt aber war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall, - nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. "Immer indirekt!" hiess also unsere Losung. Kein Name, - auch nicht der unseres verdorbenen Landes - ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen, - unmissverständlich, doch unschuldig - dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von Seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es - unter deutschem Oberkommando - in der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Mynheer Mussert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die "Frontisten". Anno 34 gingen letztere zum Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen, - einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schutzringe um unser Lokal, ohne doch die gefährlichsten Krawalle verhindern zu können. Wir fanden - die Giehse und ich - keine Unterkunft mehr in den Hotels, wohin die "Patrioten" uns steinwerfend folgten. Meine Eltern wohnten in Küsnacht. Unterwegs dorthin - dies war amtlich bekannt - lauerten Entführer, - wir sollten "heim ins Reich". Der Ford fiel also aus. Blieb der Bus. Und der Küsnachter Schutzmann, der uns abzuholen hatte an der Station. Der Gute. Und wenn nun von unseren Gönnern auch nur zwei oder drei bewaffnet anrückten ? Gleichviel, - Krieg ist Krieg, und unleugbar standen wir "im Einsatz", - allen voran die Giehse. Denn während der Zündstoff von mir kam (etwa 85 Prozent der Texte lieferte ich, zu etwa 10 Prozent war Klaus vertreten, und das Restchen entstand am Rande), war doch besonders sie es, die zündete.

Sie war es aber auch, die den Ausschlag gab, sobald es brenzlich wurde, und ich daher die Truppe abstimmen liess. Im Falle "Bodenbach" etwa, als dort die Henlein-Leute schon so mächtig waren, dass die Prager Regierung ihre Polizei zurückgezogen und mir nahe gelegt hatte, unser Gastspiel abzusagen. Ich riet beileibe nicht zu. Doch dem kräftigen "Ja!" der Giehse widerstand niemand. Und dann ist uns genau in Bodenbach (19. Februar 1936, Theres,- mit Dir als "Hexe" und als "Schönheitskönigin") rein gar nichts passiert.

Wer immer sie wirken gesehen, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge war ihrer Darbietungen in jener Zeit, dem läuft es - dies ist dutzendfach erwiesen - noch heute kalt und heiss den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter - beides gleichzeitig,- was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Während wir im ersten Teil unserer Programme lose Nummern brachten, zusammengehalten nur durch meine Conferenzen, unterstand der zweite Teil stets einem Motto, "Kaltes Grauen", so hiess die Folge, in der Du, Theres, uns als "Krankenschwester" kamst, säuberlich und anheimelnd uniformiert. Zu einer leichten Ländlermusik hüpftest Du herein. Im Bett, Dein unsichtbarer Patient war offenbar in bedenklicher Verfassung.

"So, jetzt kommt die sanfte Schwester,-"
sangst Du,

Nur schön ruhig, still und brav!
Sie sind eben krank, mein Bester,-
Darum meidet Sie der Schlaf.

Unser Kopf tut weh seit gestern,
Spür'n wir unsern armen Bauch ?
Ja, wir einfühlsamen Schwestern
Merken fremde Schmerzen auch."

Leise klagte der Patient. Es gehe zu Ende mit ihm. Da musste man
"die sanfte Schwester" hören!

"Der Herr Professor
Weiss das besser!"

donnerte sie. - Schliesslich, da der Kranke sich in sein Schicksal

durchaus nicht schicken will, ist sie angeekelt. "Pfui!" ruft sie,-
"jetzt gehe ich zu einem anderen Patienten!" Sie wendet sich ab
vom Bett, der Rampe zu, scheint jetzt, draussen im Dunkel den
"anderen Patienten" zu sehen, ist plötzlich verändert, wirklich
sanft und tiefernt. "Ach", klagt sie,

"Ach, er hört mich gar nicht kommen.
Traurig liegt's dahingestreckt,-
Fiebrig scheint man und benommen,-
Bis zum Halse ungedeckt.

So, nur still, mein armes Ländchen,
Nicht gemuckst und nicht geklagt!
Totenbrav ist das Patientchen,
Bis der Morgen wieder tagt.

Hier ist's Nacht, lasst vor den Pforten
Morgendlich die Menschheit schreien.
Hier im Haus solls allerorten
Diktatorisch dunkel sein!

Wie,-Sie möchten was sagen ? Ei, was denn ? Ja oder ja ? Als
dritte Möglichkeit bliebe dann nur noch Ja,- wenn Sie das meinen ?
Was ? Ihnen gehts nicht besonders ? S i e s i n d h i e r
n i c h t z u f r i e d e n ?

Der Herr Professor
Weiss das besser!
S i e s i n d zufrieden, Ihnen gehts famos!
Lüge, dass man Sie gequält hat!
Und den Arzt, den man gewählt hat,-
Wird man so leicht nicht mehr los!"

Meine Damen und Herren,- es war - nat^{ür}lich - nur ein sehr unge-
nüglicher Eindruck, ein schwachster Abglanz, und obendrein ohne
Musik, was ich Ihnen da vermitteln konnte. Wollen Sie mir aber
glauben, dass diese "Krankenschwester" der Giehse erschütterte, und
dass sie - nicht etwa bloss unserer antifaschistischen Sache, sondern
dem Deutschland diene, das wir liebten und vor der Welt unermüdlich

verteidigten gegen seinen "Arzt" ?

Aber all das ist tiefe Vergangenheit,- bewältigt oder nicht. Dabei gilt es doch, heut und jetzt das Wiegenfest unserer Theres zu begehen und den weiten Bogen zu spannen von Damals zu diesem bedeutenden Augenblick.

"Bedeutend", das Wort drängt sich auf, im Zusammenhang mit der Giehse, gleichzeitig freilich mit einem anderen, dem Wort "bescheiden". Denn triumphal, wie ihre Laufbahn war und bleibt, nie hat die Theres sich das Geringste eingebildet. "Unzufriedenheit mit sich selbst", sagt Tschechow, "ist ein Merkmal jedes wahren Talentes."

Nun, "unzufrieden" mit sich,- das kann sie nicht sein,- nicht die Giehse, die - noch im Exil - die "Mutter Courage" aus der Taufe hob und mit diesem ersten Wurf bereits zur Brecht-Interpretin wurde, par excellence. Nicht sie, die mit Dürrenmatts "Alter Dame" (seinem bei weitem besten Stück!) Theatergeschichte machte, und deren Gesamtleistung längst Theatergeschichte ist. Und gar ihre Brecht-Abende! Wenn die sie nicht mit Stolz erfüllen ?! Sie tun es nicht. Mit Freude, ja. Sie ist froh, heilfroh im Dienste an einem Dichter, der recht eigentlich der ihre geworden ist, und dem - "womöglich", sagt sie - Genüge zu tun sie nicht müde werden wird, solange sie lebt,- sehr lange noch, gellja, Theres,- das schenkst Du uns zu Deinem Geburtstag!

Wir aber, liebe Zuhörer, wollen zur Krönung

3

Hier nur das Alter? ~~Alter~~ 30 Jan. Aug. 1901
 bei, + das ganze Familien, das bei der Geburt
 wurden nicht unter Hängen, sondern nur unter Kopf.
 [20. ~~Sept.~~ 4. 18. 5. 18. 6. 18. 7. 18. 8. 18. 9. 18. 10. 18. 11. 18. 12. 18. 1. 19. 2. 19. 3. 19. 4. 19. 5. 19. 6. 19. 7. 19. 8. 19. 9. 19. 10. 19. 11. 19. 12. 19. 1. 20. 2. 20. 3. 20. 4. 20. 5. 20. 6. 20. 7. 20. 8. 20. 9. 20. 10. 20. 11. 20. 12. 20. 1. 21. 2. 21. 3. 21. 4. 21. 5. 21. 6. 21. 7. 21. 8. 21. 9. 21. 10. 21. 11. 21. 12. 21. 1. 22. 2. 22. 3. 22. 4. 22. 5. 22. 6. 22. 7. 22. 8. 22. 9. 22. 10. 22. 11. 22. 12. 22. 1. 23. 2. 23. 3. 23. 4. 23. 5. 23. 6. 23. 7. 23. 8. 23. 9. 23. 10. 23. 11. 23. 12. 23. 1. 24. 2. 24. 3. 24. 4. 24. 5. 24. 6. 24. 7. 24. 8. 24. 9. 24. 10. 24. 11. 24. 12. 24. 1. 25. 2. 25. 3. 25. 4. 25. 5. 25. 6. 25. 7. 25. 8. 25. 9. 25. 10. 25. 11. 25. 12. 25. 1. 26. 2. 26. 3. 26. 4. 26. 5. 26. 6. 26. 7. 26. 8. 26. 9. 26. 10. 26. 11. 26. 12. 26. 1. 27. 2. 27. 3. 27. 4. 27. 5. 27. 6. 27. 7. 27. 8. 27. 9. 27. 10. 27. 11. 27. 12. 27. 1. 28. 2. 28. 3. 28. 4. 28. 5. 28. 6. 28. 7. 28. 8. 28. 9. 28. 10. 28. 11. 28. 12. 28. 1. 29. 2. 29. 3. 29. 4. 29. 5. 29. 6. 29. 7. 29. 8. 29. 9. 29. 10. 29. 11. 29. 12. 29. 1. 30. 2. 30. 3. 30. 4. 30. 5. 30. 6. 30. 7. 30. 8. 30. 9. 30. 10. 30. 11. 30. 12. 30. 1. 31. 2. 31. 3. 31. 4. 31. 5. 31. 6. 31. 7. 31. 8. 31. 9. 31. 10. 31. 11. 31. 12. 31. 1. 32. 2. 32. 3. 32. 4. 32. 5. 32. 6. 32. 7. 32. 8. 32. 9. 32. 10. 32. 11. 32. 12. 32. 1. 33. 2. 33. 3. 33. 4. 33. 5. 33. 6. 33. 7. 33. 8. 33. 9. 33. 10. 33. 11. 33. 12. 33. 1. 34. 2. 34. 3. 34. 4. 34. 5. 34. 6. 34. 7. 34. 8. 34. 9. 34. 10. 34. 11. 34. 12. 34. 1. 35. 2. 35. 3. 35. 4. 35. 5. 35. 6. 35. 7. 35. 8. 35. 9. 35. 10. 35. 11. 35. 12. 35. 1. 36. 2. 36. 3. 36. 4. 36. 5. 36. 6. 36. 7. 36. 8. 36. 9. 36. 10. 36. 11. 36. 12. 36. 1. 37. 2. 37. 3. 37. 4. 37. 5. 37. 6. 37. 7. 37. 8. 37. 9. 37. 10. 37. 11. 37. 12. 37. 1. 38. 2. 38. 3. 38. 4. 38. 5. 38. 6. 38. 7. 38. 8. 38. 9. 38. 10. 38. 11. 38. 12. 38. 1. 39. 2. 39. 3. 39. 4. 39. 5. 39. 6. 39. 7. 39. 8. 39. 9. 39. 10. 39. 11. 39. 12. 39. 1. 40. 2. 40. 3. 40. 4. 40. 5. 40. 6. 40. 7. 40. 8. 40. 9. 40. 10. 40. 11. 40. 12. 40. 1. 41. 2. 41. 3. 41. 4. 41. 5. 41. 6. 41. 7. 41. 8. 41. 9. 41. 10. 41. 11. 41. 12. 41. 1. 42. 2. 42. 3. 42. 4. 42. 5. 42. 6. 42. 7. 42. 8. 42. 9. 42. 10. 42. 11. 42. 12. 42. 1. 43. 2. 43. 3. 43. 4. 43. 5. 43. 6. 43. 7. 43. 8. 43. 9. 43. 10. 43. 11. 43. 12. 43. 1. 44. 2. 44. 3. 44. 4. 44. 5. 44. 6. 44. 7. 44. 8. 44. 9. 44. 10. 44. 11. 44. 12. 44. 1. 45. 2. 45. 3. 45. 4. 45. 5. 45. 6. 45. 7. 45. 8. 45. 9. 45. 10. 45. 11. 45. 12. 45. 1. 46. 2. 46. 3. 46. 4. 46. 5. 46. 6. 46. 7. 46. 8. 46. 9. 46. 10. 46. 11. 46. 12. 46. 1. 47. 2. 47. 3. 47. 4. 47. 5. 47. 6. 47. 7. 47. 8. 47. 9. 47. 10. 47. 11. 47. 12. 47. 1. 48. 2. 48. 3. 48. 4. 48. 5. 48. 6. 48. 7. 48. 8. 48. 9. 48. 10. 48. 11. 48. 12. 48. 1. 49. 2. 49. 3. 49. 4. 49. 5. 49. 6. 49. 7. 49. 8. 49. 9. 49. 10. 49. 11. 49. 12. 49. 1. 50. 2. 50. 3. 50. 4. 50. 5. 50. 6. 50. 7. 50. 8. 50. 9. 50. 10. 50. 11. 50. 12. 50. 1. 51. 2. 51. 3. 51. 4. 51. 5. 51. 6. 51. 7. 51. 8. 51. 9. 51. 10. 51. 11. 51. 12. 51. 1. 52. 2. 52. 3. 52. 4. 52. 5. 52. 6. 52. 7. 52. 8. 52. 9. 52. 10. 52. 11. 52. 12. 52. 1. 53. 2. 53. 3. 53. 4. 53. 5. 53. 6. 53. 7. 53. 8. 53. 9. 53. 10. 53. 11. 53. 12. 53. 1. 54. 2. 54. 3. 54. 4. 54. 5. 54. 6. 54. 7. 54. 8. 54. 9. 54. 10. 54. 11. 54. 12. 54. 1. 55. 2. 55. 3. 55. 4. 55. 5. 55. 6. 55. 7. 55. 8. 55. 9. 55. 10. 55. 11. 55. 12. 55. 1. 56. 2. 56. 3. 56. 4. 56. 5. 56. 6. 56. 7. 56. 8. 56. 9. 56. 10. 56. 11. 56. 12. 56. 1. 57. 2. 57. 3. 57. 4. 57. 5. 57. 6. 57. 7. 57. 8. 57. 9. 57. 10. 57. 11. 57. 12. 57. 1. 58. 2. 58. 3. 58. 4. 58. 5. 58. 6. 58. 7. 58. 8. 58. 9. 58. 10. 58. 11. 58. 12. 58. 1. 59. 2. 59. 3. 59. 4. 59. 5. 59. 6. 59. 7. 59. 8. 59. 9. 59. 10. 59. 11. 59. 12. 59. 1. 60. 2. 60. 3. 60. 4. 60. 5. 60. 6. 60. 7. 60. 8. 60. 9. 60. 10. 60. 11. 60. 12. 60. 1. 61. 2. 61. 3. 61. 4. 61. 5. 61. 6. 61. 7. 61. 8. 61. 9. 61. 10. 61. 11. 61. 12. 61. 1. 62. 2. 62. 3. 62. 4. 62. 5. 62. 6. 62. 7. 62. 8. 62. 9. 62. 10. 62. 11. 62. 12. 62. 1. 63. 2. 63. 3. 63. 4. 63. 5. 63. 6. 63. 7. 63. 8. 63. 9. 63. 10. 63. 11. 63. 12. 63. 1. 64. 2. 64. 3. 64. 4. 64. 5. 64. 6. 64.

24

- 4a -



Dieses Manuskript ist nicht korrigiert
und wird nur zum privaten Gebrauch
weitergegeben. Jede andere Ver-
wendung ist nicht erlaubt!

THERESE GIESE ZUM 70. GEBURTSTAG

von Erika Mann

Guten Abend, liebe Zuhörer, mein Bruder Golo - viele von Ihnen wissen das - ist Historiker seines Zeichens. Sein Reich ist die Vergangenheit, und wenn er freilich auch in der Gegenwart treulich sein Gärtchen bestellt, sind es doch vor allem die weiten Äcker, die unendlichen Felder des Einst und Damals, auf denen er sich tummelt und wo er zu Haus ist. Zur Geschichte hat er eine ganz persönliche Beziehung, und - anders herum betrachtet - werden ganz persönliche Erlebnisse ihm sehr bald zu Geschichte. Als ich neulich das Unglaubliche erwähnte, dass nämlich Therese Giehse, unsere Theres, im Begriffe sei, den Übertritt zu vollziehen ins biblische Alter, da wurde er flugs zum "raunenden Beschwörer des Imperfekts". "Ich war dabei", erklärte er, "als Du sie kennen lerntest." "Unsinn", sagte ich, "Du warst noch ein Bub." Er wusste es besser, - der historische Augenblick - denn ein solcher war es - stand ihm klar vor Augen. "Bei der Christa Hatvany", raunte er. "Selbigen Tages hatte ich mein Abitur bestanden. Das wollte gefeiert sein, und daher wurde ich mitgenommen, in die grosse Welt." Richtig. Jetzt dämmerte es mir. Christa von Hatvany-Winslow in ihrem hübschen Haus am Englischen Garten, - die spätere Verfasserin von "Mädchen in Uniform", Schwabingerin und Grande Dame, Freundin von Sinclair Lewis und Dorothy Thompson, Gönnerin der Jugend, attraktiv, klug, gastlich und verklatscht. "Es war", raunte der Golo weiter, "die Giehse, die vorschlug, wir sollten alle ins Colosseum gehen, zum Karl Valentin, den ich erstmalig erlebte. Wir sahen das 'Christbaum-brettel' und - warte mal - ja, den 'Antennendraht'. Aber zwischen Dir und der Giehse..." Er raunte weiter. Und nun frage ich Sie, liebe Zuhörer, ob es nicht gut und beneidenswert ist, einen Historiker in der Familie zu haben?

Weisst Du noch, Theres, wie schnell wir uns zusammenrauften und fürs Leben befreundeten?

Als Schauspielerin, natürlich, kannte und bewunderte ich Dich schon - wer in München tat das nicht? Kaum eine Kammerenspiel-Premiere, in der Du nicht Triumphe feiertest - zahllos die grossen Rollen - "Biberpelz", "Die Ratten", "Der zerbrochene Krug" - um nur drei herauszugreifen, die Du mit Leben erfülltest, anfülltest bis zum Rand. Und immer war Deine Kunst ein Äusserstes; scheinbar mühelos gingst Du auf in ihr und - das war und ist das höchst Seltene - ginst Du auf im Ensemble. Du ragtest hervor, "nur" weil Du hervorragend warst, nicht und nie, weil Du Dich hervortun wolltest. Deine Register reichten und reichen vom Volkstümlichsten zum Literarischsten; umwerfend Deine Komik, herzzerreissend Jammer, Klage und Anklage; untrüglich Dein Stilgefühl: Klassik und Romantik, Naturalismus, Expressionismus, Surrealismus, Absurdismus bis zur völligen "Verfremdung" - mit traumwandlerischer Sicherheit bewegst Du Dich in den Stilarten. Was klug berechnet und erarbeitet war, erscheint leicht und spontan, denn immer, bei allem enormen Können, ist es der Mensch, der da wirkt, der ganze Mensch mit allem, was ihm eignete -, nicht nur also mit seiner redenden Bühnen-Gegenwart, mit seiner stummen Vergangenheit auch, und seiner verhangenen Zukunft. Ja, Theres, eine gute Weile schon hatte ich Dich verehrt, ehe es zum historischen Treffen kam zwischen uns. Und dann, bald, spielten wir auch zusammen. "Sturm im Wasserglas", zum Beispiel. Da warst Du die unvergessliche Frau Vogel, und ich - in zweiter Besetzung - war die junge Frau Stadtrat und nicht wenig stolz auf meine überlegenen Partner, auf Dich, den Kurt Horwitz, den O.E. Hasse. Wir waren jung, alle miteinander, und wie angeregt, wie relativ friedlich noch waren die Zeiten. Oder scheint mir das nur so, im Rückblick, der Heimweh schafft und die Vergangenheit vergoldet? Eins weiss ich genau: wie viel wir gelacht und gesalbert haben. Du warst und bist, Theres, auch als Dalberin hors de concours. Aus einem Nichts, einer Situation, wie jeder Tag sie bringt, machst Du ein Ding von unwiderstehlicher Komik; nur eins bringst Du im Leben nicht hin: bössartig kannst Du nicht sein; zornig, ja; wütend, angeekelt und äusserst trotzig; -

bösartig nie, obwohl Du, nach eigener Angabe, eine Elefantenseele hast, die Kränkungen nicht vergisst.

Wann war es, dass ich Dir den Namen, die Bezeichnung verlieh, die es zu einer gewissen Gültigkeit brachte in unserem Kreise? "Bockbeinige Spinnurschel" nannten wir Dich, - Du hörtest das gar nicht so ungern, - rächtest Dich nur, indem Du behauptetest, Klaus und ich seine "hochmütige Störche".

Wann war das alles? Lang, lang ist's her, und das schwere Gewölk, das sich schon ballte über unseren Häuption, drückte uns noch nicht. Freilich, als wir dann "Geschwister" uraufführten, ein Stück von Klaus Mann nach Cocteau's "Les Efants Terribles", da war schon der Teifel, will sagen, der Nazismus los. Wolfgang Liebeneiner und ich spielten die "schrecklichen Kinder", Du machtest die treue Magd. Bei aller Liebe für Deine Schutzbefohlenen konntest Du deren seltsames Treiben nicht gutheissen.

"Das", riefst Du mehr beschwörend als entsetzt, "wird unser Herrgott den jungen Herrschaften noch heimzahlen - im Himmel!".

Da brach im Parkett der Sturm los, - ein sehr bösartiger Sturm, - aber, zu Deinem Kummer, ein Sturm für Dich. Du hattest - ganz "Blut und Boden" - den Radaubrüdern das Stichwort gegeben. Sie tobten. Du warst sehr bleich, als wir uns, nach wacker bestandener Schlacht, "hinten" mit dem Autor zusammenfanden. "I kann nix dafür, - wirklich nicht", sagtest Du - völlig wahrheitsgemäss. Denn nicht nur war es ein höchst gefährliches Sätzchen gewesen, das der Klaus Dir da in den Mund gelegt, - zu allem Überflus hielt die Bande dort unten Dich auch noch für eine der ihren, eine Volksgenossin vom reinsten Isarwasser, und - warst Du es denn nicht?

Etwas später, - damals wohntest Du schon droben, hinterm Prinzregententheater, und ganz in der Nähe hauste Scheusal Adolf - durftest Du dann freilich das Folgende erleben: mit Deinem Schminkköffchen gingst Du an einem Sommerabend weg, ins Theater. Vor der Tür spielten die Kinder. Eines, ein ganz winziges, fragte: "Tuest Du verreisen?" "Ja", nicktest Du. "Nach Kalizien?" sagte das Kind. Es war ein kleiner Vorschlag zur Güte. Nun, - "nach Kalizien" sind wir - zufällig - nie gekommen -, obwohl wir doch donst fast überall gewesen sind mit unserer "Pfeffermühle".

Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers - gründeten wir in der Münchner Bonbonniere dies Kabarett, - Du, der Magnus Henning, unser Musiker, Klaus und ich. - Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus Berechnung und obwohl wir auch das waren, unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus. Mit sehr aggressiven Programmen und schönstem Erfolg spielten wir - bis der Reichstag brannte. Auch an jenem Abend haben wir noch gespielt.

Dann erst kam das Exil, das von nun an die Heimat war, auf wer weiss wie lange. Wir waren nirgend's zu Haus, "nur" überall. Die Giese zwar hätte es leichter und besser, - sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen, - die Pforten, besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Sartres Wort vom "Engagierten Künstler" war noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert", - so hochgradig und hochkarätig, dass sie die Wanderschaft wählte, das Risiko, die Gefahr.

Weisst Du noch, Theres? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt", - eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "Mühle". Die Buchführung war richtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen, - "heim" nach Mährisch-Ostrau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und New York City - Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen, meist in meinem Rumpel-Ford, Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder, - während "die Truppe" per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? So eine Rede will ihre Ordnung haben - und gar eine, die Dich feiern soll aus solchem Anlass: Zum - sage und schreibe - 70. Geburtstag. Ich feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Sekunde an.

Mein Thema lautet: Therese Giehse im Exil. Schon in München war unser Tun nicht unbedenklich gewesen. Jetzt aber war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall, - nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. "Immer indirekt!", hiess also unsere Losung. Kein Name, - auch nicht der unseres verdorbenen Landes - ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen, - unmissverständlich, doch unschuldig - dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von Seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es - unter deutschem Oberkommando - in der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Mynheer Mussert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die "Frontisten". Anno 34 gingen letztere zum Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen, - einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schutzringe um unser Lokal, ohne doch die gefährlichsten Krawalle verhindern zu können. Wir fanden - die Giehse und ich - keine Unterkunft mehr in den Hotels, wohin die "Patrioten" uns steinwerfend folgten. Meine Eltern wohnten in Küsnacht. Unterwegs dorthin - dies war amtlich bekannt - lauerten Entführer, - wir sollten "heim ins Reich". Der Ford fiel also aus. Blieb der Bus. Und der Küsnachter Schutzmann, der uns abzuholen hatte an der Station. Der Gute. Und wenn nun von unseren Gönnern auch nur zwei oder drei bewaffnet anrückten? Gleichviel, - Krieg ist Krieg, und unleugbar standen wir "im Einsatz", - allen voran die Giehse. Denn während der Zündstoff von mir kam (etwa 85 Prozent der Texte lieferte ich, zu etwa 10 Prozent war Klaus vertreten, und das Restchen entstand am Rande), war doch besonders sie es, die zündete. Sie war es aber auch, die den Ausschlag gab, sobald es brenzlich wurde, und ich daher die Truppe abstimmen liess. Im Falle "Boßenbach" etwa, als dort die Henlein-Leute schon so mächtig waren, dass die Prager Regierung ihre Polizei zurückgezogen und mir nahegelegt hatte, unser Gastspiel abzusagen. Ich riet beileibe nicht zu.

Doch dem kräftigen "Ja" der Giehse widerstand niemand. Und dann ist uns genau in Bodenbach (19. Februar 1936, Theres, - mit Dir als "Hexe" und als "Schönheitskönigin") rein gar nichts passiert. Wer immer sie wirken gesehen, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge war ihrer Darbietungen in jener Zeit, dem läuft es - dies ist dutzendfach erwiesen - noch heute kalt und heiss den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter - beides gleichzeitig, - was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Während wir im ersten Teil unserer Programme lose Nummern brachten, zusammengehalten nur durch meine Conferenzen, unterstand der zweite Teil stets einem Motto. "Kaltes Grauen", so hiess die Folge, in der Du, Theres, uns als "Krankenschwester" kamst, säuberlich und anheimelnd uniformiert. Zu einer leichten Ländlermusik hüpftest Du herein. Im Bett, Dein unsichtbarer Patient war offenbar in bedenklicher Verfassung.

"So, jetzt kommt die sanfte Schwester, -"
sangst Du,

"Nur schön ruhig, still und brav!
Sie sind eben krank, mein Bester, -
Darum meidet Sie der Schlaf.

Unser Kopf tut weh seit gestern,
Spür'n wir unsern armen Bauch?
Ja, wir einfühlsamen Schwestern
Merken fremde Schmerzen auch."

Leise klagte der Patient. Es gehe zu Ende mit ihm. Da musste man "die sanfte Schwester" hören:

"Der Herr Professor
Weiss das besser!"

donnerte sie. - Schliesslich, da der Kranke sich in sein Schicksal durchaus nicht schicken will, ist sie angeekelt. "Pfui!" ruft sie, - "jetzt gehe ich zu einem anderen Patienten!" Sie wendet sich ab vom Bett, der Rampe zu, scheint jetzt, draussen im Dunkel den "anderen Patienten" zu sehen, ist plötzlich verändert, wirklich sanft und tiefernt. "Ach", klagt sie,

"Ach, er hört mich gar nicht kommen.
Traurig liegt's da hingestreckt, -
Fiebrig scheint man und benommen, -
Bis zum Halse zugedeckt.

So, nur still, mein armes Ländchen,
Nicht gemuckst und nicht geklagt!
Totenbrav ist das Patientchen,
Bis der Morgen wieder tagt.

Hier ist's Nacht, lasst vor den Pforten
Morgendlich die Menschheit schreien.
Hier im Haus soll's allerorten
Diktatorisch dunkel sein!

Wie. - Sie möchten was sagen? Ei, was denn? Ja oder ja? Als
dritte Möglichkeit bliebe dann nur noch Ja, - wenn Sie das
meinen?...? Was? Ihnen geht's nicht besonders? Sie sind hier
nicht zufrieden?

Der Herr Professor

Weiss das besser!

Sie sind zufrieden, Ihnen geht's famos!

Lüge, dass man Sie gequält hat!

Und den Arzt, den man gewählt hat, -

Wird man so leicht nicht mehr los!"

Meine Damen und Herren, - es war - natürlich - nur ein sehr
ungenügender Eindruck, ein schwachster Abglanz, und obendrein
ohne Musik, was ich Ihnen da vermitteln konnte. Wollen Sie mir
aber glauben, dass diese "Krankenschwester" der Giehse er-
schütterte, und dass sie - nicht etwa bloss unserer antifaschi-
stischen Sache, sondern dem Deutschland diene, das wir liebten
und vor der Welt unermüdlich verteidigten gegen seinen "Arzt"?
Aber all das ist tiefe Vergangenheit, - bewältigt oder nicht.
Dabei gilt es doch, heut und jetzt das Wiegenfest unserer Theres
zu begehen und den weiten Bogen zu spannen von Damals zu diesem
bedeutenden Augenblick.

"Bedeutend", das Wort drängt sich auf, im Zusammenhang mit der Giehse, gleichzeitig freilich mit einem anderen, dem Wort "Bescheiden". Denn triumphal, wie ihre Laufbahn war und bleibt, nie hat die Theres sich das Geringste eingebildet. "Unzufriedenheit mit sich selbst", sagt Tschechow, "ist ein Merkmal jedes wahren Talentes."

Nun, "unzufrieden" mit sich, - das kann sie nicht sein, - nicht die Giehse, die - noch im Exil - die "Mutter Courage" aus der Taufe hob und mit diesem ersten Wurf bereits zur Brecht-Interpretin wurde, par excellence. Nicht sie, die mit Dürrenmatts "Alter Dame" (seinem bei weitem besten Stück!) Theatergeschichte machte, und deren Gesamtleistung längst Theatergeschichte ist. Und gar ihre Brecht-Abende! Wenn die sie nicht mit Stolz erfüllen?! Sie tun es nicht. Mit Freude, ja. Sie ist froh, heilfroh im Dienste an einem Dichter, der recht eigentlich der ihre geworden ist, und dem - "womöglich", sagt sie - Genüge zu tun sie nicht müde werden wird, solange sie lebt, - sehr lange noch, gell ja, Theres, - das schenkst Du uns zu Deinem Geburtstag!

Erika Mann

- stop -



Dieses Manuskript ist nicht korrigiert
und wird nur zum privaten Gebrauch
weitergegeben. Jede andere Ver-
wendung ist nicht erlaubt!

THERESE GIESE ZUM 70. GEBURTSTAG

von Erika Mann

Guten Abend, liebe Zuhörer, mein Bruder Golo - viele von Ihnen wissen das - ist Historiker seines Zeichens. Sein Reich ist die Vergangenheit, und wenn er freilich auch in der Gegenwart treulich sein Gärtchen bestellt, sind es doch vor allem die weiten Äcker, die unendlichen Felder des Einst und Damals, auf denen er sich tummelt und wo er zu Haus ist. Zur Geschichte hat er eine ganz persönliche Beziehung, und - anders herum betrachtet - werden ganz persönliche Erlebnisse ihm sehr bald zu Geschichte. Als ich neulich das Unglaubliche erwähnte, dass nämlich Therese Giehse, unsere Theres, im Begriffe sei, den Übertritt zu vollziehen ins biblische Alter, da wurde er flugs zum "raunenden Beschwörer des Imperfekts". "Ich war dabei", erklärte er, "als Du sie kennen lerntest." "Unsinn", sagte ich, "Du warst noch ein Bub." Er wusste es besser, - der historische Augenblick - denn ein solcher war es - stand ihm klar vor Augen. "Bei der Christa Hatvany", raunte er. "Selbigen Tages hatte ich mein Abitur bestanden. Das wollte gefeiert sein, und daher wurde ich mitgenommen, in die grosse Welt." Richtig. Jetzt dämmerte es mir. Christa von Hatvany-Winslow in ihrem hübschen Haus am Englischen Garten, - die spätere Verfasserin von "Mädchen in Uniform", Schwabingerin und Grande Dame, Freundin von Sinclair Lewis und Dorothy Thompson, Gönnerin der Jugend, attraktiv, klug, gastlich und verklatscht. "Es war", raunte der Golo weiter, "die Giehse, die vorschlug, wir sollten alle ins Colosseum gehen, zum Karl Valentin, den ich erstmalig erlebte. Wir sahen das 'Christbaum-trettl' und - warte mal - ja, den 'Antennendraht'. Aber zwischen Dir und der Giehse..." Er raunte weiter. Und nun frage ich Sie, liebe Zuhörer, ob es nicht gut und beneidenswert ist, einen Historiker in der Familie zu haben?

Weisst Du noch, Theres, wie schnell wir uns zusammenrauften und fürs Leben befreundeten?

Als Schauspielerin, natürlich, kannte und bewunderte ich Dich schon - wer in München tat das nicht? Kaum eine Kammerspiel-Premiere, in der Du nicht Triumphe feiertest - zahllos die grossen Rollen - "Biberpelz", "Die Ratten", "Der zerbrochene Krug" - um nur drei herauszugreifen, die Du mit Leben erfülltest, anfülltest bis zum Rand. Und immer war Deine Kunst ein Äusserstes; scheinbar mühelos gingst Du auf in ihr und - das war und ist das höchst Seltene - ginst Du auf im Ensemble. Du ragtest hervor, "nur" weil Du hervorragend warst, nicht und nie, weil Du Dich hervortun wolltest. Deine Register reichten und reichen vom Volkstümlichsten zum Literarischsten; umwerfend Deine Komik, herzerreissend Jammer, Klage und Anklage; untrüglich Dein Stilgefühl: Klassik und Romantik, Naturalismus, Expressionismus, Surrealismus, Absurdismus bis zur völligen "Verfremdung" - mit traumwandlerischer Sicherheit bewegst Du Dich in den Stilarten. Was klug berechnet und erarbeitet war, erscheint leicht und spontan, denn immer, bei allem enormen Können, ist es der Mensch, der da wirkt, der ganze Mensch mit allem, was ihm eignete -, nicht nur also mit seiner redenden Bühnen-Gegenwart, mit seiner stummen Vergangenheit auch, und seiner verhangenen Zukunft. Ja, Theres, eine gute Weile schon hatte ich Dich verehrt, ehe es zum historischen Treffen kam zwischen uns. Und dann, bald, spielten wir auch zusammen. "Sturm im Wasserglas", zum Beispiel. Da warst Du die unvergessliche Frau Vogel, und ich - in zweiter Besetzung - war die junge Frau Stadtrat und nicht wenig stolz auf meine überlegenen Partner, auf Dich, den Kurt Horwitz, den O.E. Hasse. Wir waren jung, alle miteinander, und wie angeregt, wie relativ friedlich noch waren die Zeiten. Oder scheint mir das nur so, im Rückblick, der Heimweh schafft und die Vergangenheit vergoldet? Eins weiss ich genau: wie viel wir gelacht und gesalbert haben. Du warst und bist, Theres, auch als Dalberin hors de concours. Aus einem Nichts, einer Situation, wie jeder Tag sie bringt, machst Du ein Ding von unwiderstehlicher Komik; nur eins bringst Du im Leben nicht hin: bössartig kannst Du nicht sein; zornig, ja; wütend, angeekelt und äusserst trotzig; -

bösartig nie, obwohl Du, nach eigener Angabe, eine Elefantenseele hast, die Kränkungen nicht vergisst.

Wann war es, dass ich Dir den Namen, die Bezeichnung verlieh, die es zu einer gewissen Gültigkeit brachte in unserem Kreise? "Bockbeinige Spinnurschel" nannten wir Dich, - Du hörtest das gar nicht so ungern, - rächtest Dich nur, indem Du behauptetest, Klaus und ich seine "hochmütige Störche".

Wann war das alles? Lang, lang ist's her, und das schwere Gewölk, das sich schon ballte über unseren Häuptern, drückte uns noch nicht. Freilich, als wir dann "Geschwister" uraufführten, ein Stück von Klaus Mann nach Cocteaus "Les Efants Terribles", da war schon der Teufel, will sagen, der Nazismus los. Wolfgang Liebeneiner und ich spielten die "schrecklichen Kinder", Du machtest die treue Magd. Bei aller Liebe für Deine Schutzbefohlenen konntest Du deren seltsames Treiben nicht gutheissen.

"Das", riefst Du mehr beschwörend als entsetzt, "wird unser Herrgott den jungen Herrschaften noch heimzahlen - im Himmel!".

Da brach im Parkett der Sturm los, - ein sehr bösartiger Sturm, - aber, zu Deinem Kummer, ein Sturm für Dich. Du hattest - ganz "Blut und Boden" - den Radaubrüdern das Stichwort gegeben. Sie tobten. Du warst sehr bleich, als wir uns, nach wacker bestandener Schlacht, "hinten" mit dem Autor zusammenfanden. "I kann nix dafür, - wirklich nicht", sagtest Du - völlig wahrheitsgemäss. Denn nicht nur war es ein höchst gefährliches Sätzchen gewesen, das der Klaus Dir da in den Mund gelegt, - zu allem Überflus hielt die Bande dort unten Dich auch noch für eine der ihren, eine Volksgenossin vom reinsten Isarwasser, und - warst Du es denn nicht?

Etwas später, - damals wohntest Du schon droben, hinterm Prinzregententheater, und ganz in der Nähe hauste Scheusal Adolf - durftest Du dann freilich das Folgende erleben: mit Deinem Schminkköffchen gingst Du an einem Sommerabend weg, ins Theater. Vor der Tür spielten die Kinder. Eines, ein ganz winziges, fragte: "Tuest Du verreisen?" "Ja", nicktest Du. "Nach Kalizien?" sagte das Kind. Es war ein kleiner Vorschlag zur Güte. Nun, - "nach Kalizien" sind wir - zufällig - nie gekommen -, obwohl wir doch donst fast überall gewesen sind mit unserer "Pfeffermühle".

Am 1. Januar 1933 - 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers - gründeten wir in der Münchner Bonbonniere dies Kabarett, - Du, der Magnus Henning, unser Musiker, Klaus und ich. - Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns "literarisch". Aus Berechnung und obwohl wir auch das waren, unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus. Mit sehr aggressiven Programmen und schönstem Erfolg spielten wir - bis der Reichstag brannte. Auch an jenem Abend haben wir noch gespielt.

Dann erst kam das Exil, das von nun an die Heimat war, auf wer weiss wie lange. Wir waren nirgend's zu Haus, "nur" überall.

Die Giese zwar hätte es leichter und besser, - sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen, - die Pforten, besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Sartres Wort vom "Engagierten Künstler" war noch ungeprägt. Sie aber war "engagiert", - so hochgradig und hochkarätig, dass sie die Wanderschaft wählte, das Risiko, die Gefahr.

Weisst Du noch, Theres? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du "treulich geführt", - eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer "Mühle". Die Buchführung war richtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen, - "heim" nach Mährisch-Ostrau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch sur Alzette und Dietkirch - freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und New York City - Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, "die Geographie", doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen, meist in meinem Rumpel-Ford, Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder, - während "die Truppe" per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? So eine Rede will ihre Ordnung haben - und gar eine, die Dich feiern soll aus solchem Anlass: Zum - sage und schreibe - 70. Geburtstag. Ich feiere Dich, Theres, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Sekunde an.

Mein Thema lautet: Therese Giehse im Exil. Schon in München war unser Tun nicht unbedenklich gewesen. Jetzt aber war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall, - nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. "Immer indirekt!", hiess also unsere Losung. Kein Name, - auch nicht der unseres verdorbenen Landes - ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen, - unmissverständlich, doch unschuldig - dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von Seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es - unter deutschem Oberkommando - in der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Mynheer Mussert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die "Frontisten". Anno 34 gingen letztere zum Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen, - einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schutzringe um unser Lokal, ohne doch die gefährlichsten Krawalle verhindern zu können. Wir fanden - die Giehse und ich - keine Unterkunft mehr in den Hotels, wohin die "Patrioten" uns steinewerfend folgten. Meine Eltern wohnten in Küsnacht. Unterwegs dorthin - dies war amtlich bekannt - lauerten Entführer, - wir sollten "heim ins Reich". Der Ford fiel also aus. Blieb der Bus. Und der Küsnachter Schutzmann, der uns abzuholen hatte an der Station. Der Gute. Und wenn nun von unseren Gönnern auch nur zwei oder drei bewaffnet anrückten? Gleichviel, - Krieg ist Krieg, und unleugbar standen wir "im Einsatz", - allen voran die Giehse. Denn während der Zündstoff von mir kam (etwa 85 Prozent der Texte lieferte ich, zu etwa 10 Prozent war Klaus vertreten, und das Restchen entstand am Rande), war doch besonders sie es, die zündete. Sie war es aber auch, die den Ausschlag gab, sobald es brenzlich wurde, und ich daher die Truppe abstimmen liess. Im Falle "Boßenbach" etwa, als dort die Henlein-Leute schon so mächtig waren, dass die Prager Regierung ihre Polizei zurückgezogen und mir nahegelegt hatte, unser Gastspiel abzusagen. Ich riet beileibe nicht zu.

Doch dem kräftigen "Ja" der Giehse widerstand niemand. Und dann ist uns genau in Bodenbach (19. Februar 1936, Theres, - mit Dir als "Hexe" und als "Schönheitskönigin") rein gar nichts passiert. Wer immer sie wirken gesehen, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge war ihrer Darbietungen in jener Zeit, dem läuft es - dies ist dutzendfach erwiesen - noch heute kalt und heiss den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter - beides gleichzeitig, - was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Während wir im ersten Teil unserer Programme lose Nummern brachten, zusammengehalten nur durch meine Conferenzen, unterstand der zweite Teil stets einem Motto. "Kaltes Grauen", so hiess die Folge, in der Du, Theres, uns als "Krankenschwester" kamst, säuberlich und anheimelnd uniformiert. Zu einer leichten Ländlermusik hüpftest Du herein. Im Bett, Dein unsichtbarer Patient war offenbar in bedenklicher Verfassung.

"So, jetzt kommt die sanfte Schwester, -"
sangst Du,

"Nur schön ruhig, still und brav!
Sie sind eben krank, mein Bester, -
Darum meidet Sie der Schlaf.

Unser Kopf tut weh seit gestern,
Spür'n wir unsern armen Bauch?
Ja, wir einfühlsamen Schwestern
Merken fremde Schmerzen auch."

Leise klagte der Patient. Es gehe zu Ende mit ihm. Da musste man "die sanfte Schwester" hören:

"Der Herr Professor
Weiss das besser!"

donnerte sie. - Schliesslich, da der Kranke sich in sein Schicksal durchaus nicht schicken will, ist sie angeekelt. "Pfui!" ruft sie, - "jetzt gehe ich zu einem anderen Patienten!" Sie wendet sich ab vom Bett, der Rampe zu, scheint jetzt, draussen im Dunkel den "anderen Patienten" zu sehen, ist plötzlich verändert, wirklich sanft und tiefernt. "Ach", klagt sie,

"Ach, er hört mich gar nicht kommen.
Traurig liegt's da hingestreckt, -
Fiebrig scheint man und benommen, -
Bis zum Halse zugedeckt.

So, nur still, mein armes Ländchen,
Nicht gemuckst und nicht geklagt!
Totenbrav ist das Patientchen,
Bis der Morgen wieder tagt.

Hier ist's Nacht, lasst vor den Pforten
Morgendlich die Menschheit schreien.
Hier im Haus soll's allerorten
Diktatorisch dunkel sein!

Wie. - Sie möchten was sagen? Ei, was denn? Ja oder ja? Als
dritte Möglichkeit bliebe dann nur noch Ja, - wenn Sie das
meinen?...? Was? Ihnen geht's nicht besonders? Sie sind hier
nicht zufrieden?

Der Herr Professor

Weiss das besser!

Sie sind zufrieden, Ihnen geht's famos!

Lüge, dass man Sie gequält hat!

Und den Arzt, den man gewählt hat, -

Wird man so leicht nicht mehr los!"

Meine Damen und Herren, - es war - natürlich - nur ein sehr
ungenügender Eindruck, ein schwachster Abglanz, und obendrein
ohne Musik, was ich Ihnen da vermitteln konnte. Wollen Sie mir
aber glauben, dass diese "Krankenschwester" der Giehse er-
schütterte, und dass sie - nicht etwa bloss unserer antifaschi-
stischen Sache, sondern dem Deutschland diene, das wir liebten
und vor der Welt unermüdlich verteidigten gegen seinen "Arzt"?
Aber all das ist tiefe Vergangenheit, - bewältigt oder nicht.
Dabei gilt es doch, heut und jetzt das Wiegenfest unserer Theres
zu begehen und den weiten Bogen zu spannen von Damals zu diesem
bedeutenden Augenblick.

"Bedeutend", das Wort drängt sich auf, im Zusammenhang mit der Giehse, gleichzeitig freilich mit einem anderen, dem Wort "Bescheiden". Denn triumphal, wie ihre Laufbahn war und bleibt, nie hat die Theres sich das Geringste eingebildet. "Unzufriedenheit mit sich selbst", sagt Tschechow, "ist ein Merkmal jedes wahren Talentes."

Nun, "unzufrieden" mit sich, - das kann sie nicht sein, - nicht die Giehse, die - noch im Exil - die "Mutter Courage" aus der Taufe hob und mit diesem ersten Wurf bereits zur Brecht-Interpretin wurde, par excellence. Nicht sie, die mit Dürrenmatts "Alter Dame" (seinem bei weitem besten Stück!) Theatergeschichte machte, und deren Gesamtleistung längst Theatergeschichte ist. Und gar ihre Brecht-Abende! Wenn die sie nicht mit Stolz erfüllen?! Sie tun es nicht. Mit Freude, ja. Sie ist froh, heilfroh im Dienste an einem Dichter, der recht eigentlich der ihre geworden ist, und dem - "womöglich", sagt sie - Genüge zu tun sie nicht müde werden wird, solange sie lebt, - sehr lange noch, gell ja, Theres, - das schenkst Du uns zu Deinem Geburtstag!

Erika Mann

- stop -

ERIKA MANN

Die Giehse im Exil

Zu ihrem 70. Geburtstag

Am 6. März feiert die Schauspielerin Therese Giehse ihren siebenzigsten Geburtstag. Ihren künstlerischen Rang, ihre darstellerische Präsenz zu rühmen, bedarf es in München zum Glück keines Jubiläums: viele Kammertheaterpremiere, haben dazu immer wieder Anlaß. Aber wer erinnert sich noch an die Zeiten der „Pfeffermühle“, jenes mutigen Kabarets, das Therese Giehse vor mehr als drei Jahrzehnten zusammen mit Erika Mann machte und mit dem sie 1933 ins Exil ging? Erika Mann, ihre einstige Komplizin, erzählt im folgenden Aufsatz davon.

Nur einmal brauchte ich für ein Amt einen Bürgen. Es war ein sehr feines, sehr anspruchsvolles Amt, und der Bürgen mußte danach sein. Besonders aber mußte er mich und meine Schliche kennen, beinahe von eh und je — und dennoch für mich geradestehen mit Haut und Haar. Wer — bei allem, was da sonst noch „gefragt“ war —, wer allein bestand? Die „Giehse, Therese, Schauspielerin zu München“, Stolz und verwundert füllte ich aus: Kennst den (die) Antrapstellerin seit Jahren: 40.

Ja, Therese, seit — in Buchstaben — vierzig Jahren sind wir nun freundschaftlich verbunden, auch wenn die Geographie uns jetzt nicht mehr so hold ist wie zu der Zeit, da wir überall lebten und nirgends, und unsere Pässe aus den Nischen platzen vor lauter Stempeln, und freundliche Beamte in fremden Ländern klebten uns verbotene Zusatzzeiten hinein, damit wir weiterreisen konnten, immer weiter, bis nach Amerika, zuletzt. Aber da waren wir beide schon Untertanen seiner Britischen Majestät.

Weißt Du noch, Therese? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du „freulich geführt“ — eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer „Pfeffermühle“. Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, sooft wir nachwieder kamen — „heim“, nach Mährisch-Odrau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, nach Alzette und Dietrich —, freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxemburg und New York City — Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie groß, „die Geographie“, doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen, meist in meinem Rumpel-Ford, Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder — während „die Truppe“ per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? Ein Geburtstagsartikel will seine Ordnung haben — und gar einer, der Dich feiern soll aus solchem Anlaß: ungläubwürdiger Übertritt ins biblische Alter. Ich feiere Dich, Therese, aus ganzem Herzen und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein,

von dieser Zelle an. Mein Thema lautet: „Therese Giehse im Exil.“

Sie ist Münchenerin, die Giehse, und könnte hienieden nichts anderes sein. „Urchiger“ — bei aller klugen Differenziertheit — geht's nimmer. Nicht zufällig hat Schreier Adolf sie verehrt: Heißen Blutes wurzelte sie im Boden, und ihre Rasse war vom reinsten. Soviel merkte das Untier. Sonst nichts — und dann war sie weg.

Am 1. Januar 1933 — 29 Tage vorm Antritt des neuen Kanzlers — eröffneten wir in der Münchner Bonbonnière Das literarische Cabaret, die Pfeffermühle. Gründer: Klaus und ich, die Giehse und Magnus Henning, unser Musikus. Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns „literarisch“. Aus Berechnung — und obwohl wir auch das waren —, unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus. Regie: Giehse; Star: Giehse; Kodirektion: Giehse.

Nebenbei spielte sie nebenan in den Kammertheatern. Doch das Theater — heute würde man sagen, „im Establishment“ — interessierte sie schon nicht mehr. Sartres Wort vom „engagierten Künstler“ war noch ungeprägt. Sie aber war „engagiert“, so hochgradig, daß sie herabstiegt, zwischen zwei Auftritten drüben, um sich umzusehen und zu schmecken für die „Mühle“. Und kaum, daß drüben der Schlussvorhang gefallen war, stand sie wieder auf unserem Brett. „Engagiert“ war sie, so hochkarstig, daß sie Kopf und Kragen riskierte bei uns und ihr München verlassen mußte, sehr lang — über Österreich in die Schweiz. An der Grenze holten wir nun hin — von nun an, auf der Welt wo immer wir waren, würden wir daheim sein: im Exil.

Die Giehse war helle und leichter und besser, sie hätte es selbsthaft und ungefährdet haben können. Der großen Schauspielerin standen alle Türen offen — die Pforten besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Die Hochkaristie wählte die Wunderschaft, das Risiko, die Gefahr.

Letztere war schon in München nicht ganz gering gewesen. Mit sehr eklektischen Programmen spielten wir Abend für Abend vor ausverkauften Häusern. Und als — Rücken an Rücken mit uns — im Hofbräuhaus der H. seine Antiträgere hielt, saß der Dr. Frick uns zu.



THERESE GIEHSE

Bei allen Fahrnissen und der ganzen Angepantheit unserer Existenz waren wir glücklich, weil jung. Wahrhaftig glaubten wir an „das Gute“. „Das Prinzip Hoffnung“ — Sie entschuldigen schon, Ernst Bloch — stand uns sehr hoch. Unsere Anklagen, Warnungen und Aufrufe — nie erschöpften sie sich in der Negation. Sie appellierten an die Vernunft, den Anstand, die Menschlichkeit. So jung waren wir. Und so glücklich. Und eben deshalb mochte man uns.

Andere Emigranten — der vortreffliche alte Rudolf Nelson etwa — schienen weiser als wir, boten braves Amüsier-Cabaret und ersteten Dank. Wir setzten alles auf die bedenklichste Karte (konnten gar nicht anders) und wurden damit zum einzigen international erfolgreichen theatralisch-politischen Unternehmen der deutschen Emigration. Wir waren neun oder zehn (die beiden Pianisten inbegriffen), genau aufeinander abgestimmt, wirksam und attraktiv jeder — einzelne. Zeitweise gehörten auch Schweizer und Österreicher zum Ensemble. Streit gab es nie, Gage täglich, je nach Abendkasse. Eifersüchteleien und Intrigen, wie sie bei so stetem und engem Kontakt doch nabeliegen, kamen nicht auf. Freilich, wir lebten gut, zu unserer Schande vielleicht. Doch waren damals unser noch nicht allzu viele über die Länder verstreut — nur Nazifreunde, nicht Nazioffer. Noch war das Flüchtlingsland nicht allgemein, und wo wir es antrafen, da halfen wir.

Auch uns selber, wenn wir müde waren und abgekämpft, wußten wir zu helfen. Ermunternd wirkten vor allem die „Gardroblieder“. Peinlichesange von alternativen, das wir zu erfinden hatten, während wir draußen standen vorm Publikum. Dabei galt es, die Klavier-Intermezzo zu nutzen und jeder Nummer aufzuwarten mit mindestens zwei neuen Versen. Ich bin in der beneideten Lage, die gesammelten Werke der Giehse hier — erstmals! — vorzulegen. Soweit erhalten, füge ich hastig hinzu; denn ein ganzer Vers ist unwiederbringlich verloren. Dies krasse Mißgeschick ging besonders meinem Vater sehr nahe. Doch, T.M. (Pfinder, übrigens, des Namens „Pfeffermühle“) schätze

füßen, eifrig kritisch. Auch am Abend des Reichstagsbrandes spielten wir.

Jetzt freilich war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Freunde überall — nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Macht-haber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. „Immer indirekt!“, hieß also unsere Lösung. Kein Name — auch nicht der unseres verdorbenen Landes — ist je bei uns gefallen. Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen, unverständlich, doch unschuldig — dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es — unter deutschem Oberkommando — in der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Myhrer Musset, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die „Frontisten“. Anno 34 gingen letztere zum bewaffneten Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen — einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schuttränge um unser Lokal, ohne doch die gefährlichen Krawalle verhindern zu können. Wir fanden — die Giehse und ich — keine Unterkunft mehr in den Hotels, wohin die „Patrioten“ uns steinwerfend folgten. Meine Eltern wohnten in Künzacht. Unterwegs dorthin — dies war amtlich bekannt — lauerten Entführer, wir sollten heim ins Reich. Der Fond fiel also aus. Bileb der Bus. Und der Künzachter Schuttmann, der uns abzuholen hatte an der Station. Der Gute. Und wenn nun von unseren Gönnern auch nur zwei oder drei bewaffnet anrückten? Gleichviel, Krieg ist Krieg, und un-leugbar stand wir „im Einsatz“, allen voran die Giehse. Denn während der Zündstoff von mir kam (etwa 85 Prozent der Texte lieferte ich, zu etwa 10 Prozent war Klaus vertreten, und das Restchen entstand am Rande), war doch besonders sie es, die zündete.

Sie war es aber auch, die den Ausschlag gab, sobald es brenzlich wurde und ich daher die Truppe abstimmen ließ. Im Falle „Bodenbach“ etwa, als dort die Henlein-Leute schon so mächtig waren, daß die Prager Regierung ihre Polizei zurückgezogen und mir nahegelegt hatte, unser Gastspiel abzusagen. Ich riß beläufig nicht zu. Doch dem kräftigen „Ja“ der Giehse widerstand niemand. Und dann ist uns genau in Bodenbach (19. Februar 1936, Therese, mit Dir als „Hexe“ und als „Schönheitskönigin“) rein gar nichts passiert.

Wer immer sie wirken gesehen, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge ihrer Darbietungen war in jener Zeit, dem läuft es — dies ist dutzendfach erwiesen — noch heute kalt und heiß den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter — beides gleichzeitig —, was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

Flaubert sammelte Dokumente. Sie betrafen die menschliche Dummheit, deren Ausmaße den Dichter faszinierten. „H-Enormel“, sagte er bewundernd. Mag sein, der Franzose hat mir das „Lied von der Dummheit“, ihre Selbstentzettel, eingegeben — finsternste Glanznummer der Giehse —, oder aber ich bin Goethen verpflichtet, der bemerkte: „Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist. Aber jener ist unbequem, und man muß ihn beiseite schaffen. Diese ist nur verderblich, und da kann man abwarten.“

In wallenden Babykleid (rosa) und flachsiger Perücke (schutlerling) stand die Giehse auf dem Postament (denkmalgleich) und kündete gereimt von sich und ihrer Allmacht; sie prahlte, schäkerte und drohte. Dann wieder erschrak sie jählings vor sich selbst, erstarrte zur Bildsäule und zum Prosa-Refrain: „Ja, um Gottes willen, bin ich dumm.“ Wie vom Sello hatte vorher die Musik ausgesetzt. Nun fiel sie wieder ein, voll orchestriert, mitstönend und triumphal.

Es war der großartige Eugen Auerbach (1940 in Paris geschöpft und vergast), Freund und Klavierbegleiter von Karl Kraus, der die Giehse-Nummern komponierte und sich so den Märtyrertod verdiente, der freilich dem Juden ohnedies zustand.

Bei allen Fahrnissen und der ganzen Angepantheit unserer Existenz waren wir glücklich, weil jung. Wahrhaftig glaubten wir an „das Gute“. „Das Prinzip Hoffnung“ — Sie entschuldigen schon, Ernst Bloch — stand uns sehr hoch. Unsere Anklagen, Warnungen und Aufrufe — nie erschöpften sie sich in der Negation. Sie appellierten an die Vernunft, den Anstand, die Menschlichkeit. So jung waren wir. Und so glücklich. Und eben deshalb mochte man uns.

Andere Emigranten — der vortreffliche alte Rudolf Nelson etwa — schienen weiser als wir, boten braves Amüsier-Cabaret und ersteten Dank. Wir setzten alles auf die bedenklichste Karte (konnten gar nicht anders) und wurden damit zum einzigen international erfolgreichen theatralisch-politischen Unternehmen der deutschen Emigration. Wir waren neun oder zehn (die beiden Pianisten inbegriffen), genau aufeinander abgestimmt, wirksam und attraktiv jeder — einzelne. Zeitweise gehörten auch Schweizer und Österreicher zum Ensemble. Streit gab es nie, Gage täglich, je nach Abendkasse. Eifersüchteleien und Intrigen, wie sie bei so stetem und engem Kontakt doch nabeliegen, kamen nicht auf. Freilich, wir lebten gut, zu unserer Schande vielleicht. Doch waren damals unser noch nicht allzu viele über die Länder verstreut — nur Nazifreunde, nicht Nazioffer. Noch war das Flüchtlingsland nicht allgemein, und wo wir es antrafen, da halfen wir.

Auch uns selber, wenn wir müde waren und abgekämpft, wußten wir zu helfen. Ermunternd wirkten vor allem die „Gardroblieder“. Peinlichesange von alternativen, das wir zu erfinden hatten, während wir draußen standen vorm Publikum. Dabei galt es, die Klavier-Intermezzo zu nutzen und jeder Nummer aufzuwarten mit mindestens zwei neuen Versen. Ich bin in der beneideten Lage, die gesammelten Werke der Giehse hier — erstmals! — vorzulegen. Soweit erhalten, füge ich hastig hinzu; denn ein ganzer Vers ist unwiederbringlich verloren. Dies krasse Mißgeschick ging besonders meinem Vater sehr nahe. Doch, T.M. (Pfinder, übrigens, des Namens „Pfeffermühle“) schätze



das Gesamtwerk aufs höchste, und oft hat sie's ihm vorsingen müssen. Es lautet:

Ich bin die Sultanne Garza
Der Sultan war ganz ein Schwarzma.
Gar sehr, gar sehr mußten wir zittern,
Wir Bajadere hinter Gittern.
— — — (hier fehlt der Vers)
Zurechtgerichtet vom Enormel, kaum mehr
Mußt' ich mir neue Stellung suchen.
So kam ich früh ins Cabaret —
Statt Lieblingsfrau in Ninive.

Begreift man nun T. M.s Enthusiasmus? Allein die Kühnheit der Konstruktion am Schluß mußte es dem Sprachschöpfer ja antun. Doch war jede Zeile ihm teuer, und den Verlust jenes Verses hat er nie ganz verschmerzt.

Überhaupt liebt er die Giehse und hat Graustrecken über sie gezeichnet. Unser Skizze „Die Prophetin“ hätte uns leicht zum Verhältnis werden können. Denn wiewohl traulich als Hausmeisterin verkleidet, wandelte in dieser Nummer die Therese sich zum Leibhaftigen — pardon, zum leibhaftigen Hitler. Mit dem Telefon ihrer Herrin wurde die geistig Minderbemittelte nicht fertig. Das unendliche Ding war ihr zu kompliziert — eine ganz zersetzende Einrichtung. „Frau Motzköder“ richtete nichts als Verwirrung damit an. Milde getadelt, entwickelte sie schwerste Komplexe. An allem, was ihr schlecht und fluchwürdig schien auf Erden, und was es ergo auszurollen galt, trugen allein das Telefon und dessen ruchlose Nutznießer die Schuld. Davon mußte sie überzeugen, die Herrin, die Mitangestellten, die Nachbarn, die Stadt, das Land, die Welt. Ihr haßvoller Fanatismus, gepaart mit der bekannten Schläue, hatte die bekannte Antriebskraft. Die Paranoia griff um sich. Im „Drahtlosen Haus“ hielt „Die Prophetin“ ihre große Radiosprache ans Volk. Schaum vorm Mund, blind der irre Blick, rätselhaft ordinär plötzlich die Nase, tobte, brüllte, belte sie, ward plötzlich leise, doch desto fürchterlicher. Denn nun gefiel sie sich in einem Hohn, dessen Niedrigkeit nur ermittelte, wer ihn originell kannte.

Will man mir glauben, daß es unheimlich war? Radio Hilversum hat die Rede aufgenommen, und, wo irgend möglich, wirkte sie rein akustisch noch abenteuerlicher. Das war er, der schrecklichste der Schrecken, wer dieser Unglücksmensch in seinem Wahne.

Wie ist mir denn aber? „Zucht und Ordnung“ wollte ich halten — und jetzt? Mein Gegenstand riß mich fort. Verzeih, Therese. Verzeih insbesondere, daß ich der Jahre nach 1937 nur im Wegegehen noch denken kann, wohl wissend, wie glanzvoll Du sie bestandest.

Überm Ozean vermochte nach 1934 Vorstellungen „daheim“ — die Mühe sich nicht durchzusetzen. Dieser H. war eine innerdeutsche Affäre, reichlich ekelhaft, gewiß. So what? — Nach kurzem Gastspiel gingst Du zurück, in die liebe Schweiz. Was Du dort geleistet, wie Du in Zürich die „Mutter Courage“ aus der Taufe hobst und schon mit diesem ersten Wurf zur Brecht-Interpretin wurdest per excellence, all dies und vieles mehr ist Theatergeschichte, und würdige Federn werden sich rühren zu deinem Preise.

Ich will mir danken. La réalité, sagt Proust, „ne se forme que dans la mémoire.“

Möchten die vorstehenden Bilder, meinem Gedächtnis entzogen, mit diesem ersten Wurf zum genaueren Verständnis der prachvollen Wirklichkeit, die Du bist. Bleib! Bleib noch sehr lange!

Ganz die Deine:
E.

U haben und Aktionären erlauben Sie
Uns, anlässlich des zu Ende gegangenen
Geschäftsjahrs 1980/81 den folgenden
Rechenschaftsbericht zu unterbreiten. Wie
schon in den vergangenen Jahren, so
auch nun der Konzernarbeit, geeignet ist
einige Zweifel hinsichtlich der vollen Werksa-
pazität, um nicht zu sagen, Unseren schlech-
tsten Vorhabenbeschlüssen aufkommen zu lassen
und die damit verbundenen Kosten zu senken
werden: Wir arbeiten; ja, Wir haben nie auf-
hört zu arbeiten; selbst dann nicht, wenn es für
einen Außenstehenden den Anschein haben
könnte, dass gar kein Bedarf an Unseren
der Tuchscheren.

Hierzu möge einschneidend bemerkt werden
der Konzern richtet sich weniger nach einem
augenblicklichen Bedarfsfall, als nach dem
langfristigen, sich aus der Analyse der
gewissen Leerläufen unterbrochen zu wer-
den, jedoch in seiner Abfolge und seinem
monotonen Verläuflichkeit wiederkehrende
Grundrhythmus. Der Krieg
Gesamtheitlichkeit zum Ausdruck bringt, die
seufzbar ist und durchaus geeignet, eine Pro-
duktionsmethode wie die Unsere sich aus ihr
entwickeln zu lassen. Das heißt, dass der Konzern
nicht in streng zentraler Parallele zu jeder der

Neulich einmal brauchte ich für ein Amt einen Bürger. Es war ein sehr feines, sehr anspruchsvolles Amt, und der Bürger musste danach sein. Besonders aber musste er mich und meine Schliche kennen, beinahe von eh und je — und dennoch für mich geradestehen mit Haut und Haar. Wer — bei allem, was da sonst noch «gefragt» war — wer allein bestand? Die «Giehse, Therese, Schauspielerin zu München». Stolz und verwundert füllte ich aus: «kennt den/ die Antragstellerin seit Jahren: 40.»

Ja, Therese, so steht's, seit — in Buchstaben — vierzig Jahren sind wir nun freundschaftlich verbunden, auch wenn die Geographie uns jetzt nicht mehr so hold ist wie zu der Zeit, da wir überall lebten und nirgends, und unsere Pässe aus den Nähten platzten vor lauter Stempeln, und freundliche Beamte in fremden Ländern klebten uns verbotene Zusatzseiten hinein, damit wir weiterreisen konnten, immer weiter, bis nach Amerika, zuletzt. Aber da waren wir beide schon Untertanen seiner Britischen Majestät.

Weisst Du noch, Therese? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du «treulich geführt» — eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer «Pfeffermühle». Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen — «heim», nach Mährisch-Ostau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Groningen, Breda und Zwolle, Esch-sur-Alzette und Dietkirch — freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxembourg und New York City — Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, «die Geographie», doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen — meist in meinem Rumpel-Ford — Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder, während «die Truppe» per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? Ein Artikel will seine Ordnung haben — und gar einer, der Dich feiern soll aus solchem Anlass: unglaublicher Uebertritt ins biblische Alter. Ich feiere Dich, Therese, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Zeile an. Mein Thema lautet: «Therese Giehse im Exil.»

Sie ist Münchnerin, die Giehse, und könnte hienieden nichts anderes sein. «Urchiger» — bei aller klugen Differenziertheit — geht's nimmer. Nicht zufällig hat Scheusal Adolf sie verehrt: heissen Blutes wurzelte sie im Boden, und ihre Rasse war vom reinsten, Soviel merkte das Untier. Sonst nichts — und dann war sie weg.

Am 1. Januar 1933 — 29 Tage vor dem Antritt des neuen Kanzlers — eröffneten wir in der Münchner «Bonbonnière» «Das literarische Cabaret, die Pfeffermühle». Gründer: Klaus und ich, die Giehse und Magnus Henning, unser Musikus. Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns «literarisch». Aus Berechnung und — obwohl wir auch das waren — unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus.

Regie: Giehse; Star: Giehse; Co-Direktion: Giehse.

Nebenbei spielte sie nebenan, in den Kammerspielen. Doch das Theater — heute würde man sagen, im «Establishment» — interessierte sie schon nicht mehr. Sartres Wort vom «engagierten Künstler» war noch ungeprägt. Sie aber war «engagiert», so hochgradig, dass sie herüberlief, zwischen zwei Auftritten drüben, um sich umzuziehen — und zu schminken für die «Mühle». Und kaum, dass drüben der Schlussvorhang gefallen war, stand sie wieder auf unserem Brett. «Engagiert» war sie, so hochkaratig, dass sie bei uns Kopf und Kragen riskierte und ihr München verlassen musste, sehr lang «vor der Zeit», will sagen, vor den «Nürnberger Gesetzen», und will sagen: sofort. Ihre Verhaftung — der «Pfeffermühle» wegen — stand bevor. Sie hatte Freunde. Die hatten Nazifreunde und warnten sie. Sie floh — während einer Probe — über Oesterreich in die Schweiz. An der Grenze holten wir sie ab, der Rumpel-Ford und ich. Wo gehörten wir nun hin, von nun an, auf wer weiss wie lang? Wir wussten es: ins Exil. Und wo immer wir waren, würden wir daheim sein: im Exil.

Die Giehse war hätte es leichter und besser — sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen — die Pforten besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Die Hochkaratige wählte die Wanderschaft, das Risiko, die Gefahr.

Letztere war schon in München nicht ganz gering gewesen. Mit sehr eklanten Programmen spielten wir Abend für Abend vor ausverkauften Häuschen. Und als — Rücken an Rücken mit uns — im Hofbräuhaus der H. seine Antrittsrede hielt, sass der Dr. Frick uns zu Füßen, eifrig kritzelnd. Auch am Abend des Reichstagsbrandes spielten wir.

Jetzt freilich war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall — nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rundum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. «Immer indirekt!» hiess also unsere Lösung. Kein Name — auch nicht der unseres verdorbenen Landes — ist je bei uns gefallen.

Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen — unmissver-

gaubten wir an «das Gute». «Das Prinzip Hoffnung» — Sie entschuldigen schon, Ernst Bloch — stand uns sehr hoch. Unsere Anklagen, Warnungen und Aufrufe — nie erschöpften sie sich in der Negation. Sie appellierten an die Vernunft, den Anstand, die Menschlichkeit. So jung waren wir. Und so nährisch. Und eben deshalb machte man uns.

Wir setzten alles auf die bedenklichste Karte (konnten nicht anders) und wurden damit zum einzigen international erfolgreichen theatralisch-politischen Unternehmen der deutschen Emigration. Wir waren neun oder zehn (die beiden Pianisten inbegriffen), genau aufeinander abgestimmt, wirksam und attraktiv jeder Einzelne. Streit gab es nie, Gasse täglich — je nach Abendkasse.

Noch war das Flüchtlingselend nicht allgemein, und wo wir es antrafen, da halfen wir.

Auch uns selber, wenn wir müde waren und abgekämpft, wussten wir zu helfen. Ermunternd wirkten vor allem die «Garderobelieder», Privatgesänge

gen — pardon, zum leibhaftigen Hitler. Mit dem Telefon ihrer Herrin wurde die geistig Minderbemittelte nicht fertig. Das undeutsche Ding war ihr zu kompliziert — eine ganz zersetzender Einrichtung. «Frau Motzködel» richtete nichts als Verwirrung damit an. Milde getadelt, entwickelte sie schwerste Komplexe. An allem, was ihr schlecht und fluchwürdig schien auf Erden und was es ergo auszurotten galt, trugen allein das Telefon und dessen ruchlose Nutzniesser die Schuld. Davon musste sie überzeugen: die Herrin, die Mitangestellten, die Nachbarn, die Stadt, das Land, die Welt. Die Paranoia griff um sich. Im «Drahtlosen Haus» hielt «Die Prophetin» ihre grosse Radioansprache ans Volk. Schaum vor dem Mund, blind der irre Blick, rätselhaft ordinar die Nase, tobte, brüllte, bellte sie, ward plötzlich leise, doch desto fürchterlicher.

Will man mir glauben, dass es unheimlich war? Radio Hilversum hat die Rede aufgenommen, und wo irgend möglich wirkte sie rein akustisch noch

Ein Brief an Therese Giehse Zuhause im Exil

Von Erika Mann



Die Photos zeigen Therese Giehse in der Zürcher Aufführung von Friedrich Dürrenmatts «Physiker».

ständig, doch unschuldig —, dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es — unter deutschem Oberkommando — in der CSR die Henkle-Leute, in Holland die Banden des Mijneer Mussert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die «Frontisten». Anno 1934 gingen letztere bekanntlich zum Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen — einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schutzringe um unser Lokal, doch ohne die gefährlichsten Krawalle verhindern zu können.

Wer immer die Giehse wirken sah, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge ihrer Darbietungen war in jener Zeit, dem läuft es — dies ist dutzendfach erwiesen — noch heute kalt und heiss den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter — beides gleichzeitig —, was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

In wallendem Babykleid (rosa) und flachsiger Perücke (schulterlang) stand die Giehse auf rundem Postament (denkmalgleich) und kündete gereimt von sich und ihrer Allmacht: sie prahlte, schärfte und drohte. Dann wieder erschrak sie jählings vor sich selbst, erstarrte zur Bildsäule und zum Prosarefrain: «Ja — um Gotteswillen bin ich dumm!»

Bei allen Fährnissen und der ganzen Angspanntheit unserer Existenz waren wir glücklich, weil jung. Wahrhaftig

vom Albernen, die wir zu erfinden hatten, während wir draussen standen, vorm Publikum. Dabei galt es, die Klavier-Intermezzo zu nutzen und nach jeder Nummer aufzuwarten mit mindestens zwei neuen Versen. Ich bin in der beneidenswerten Lage, die gesammelten Werke der Giehse hier — erstmalig! — vorzulegen. Soweit erhalten, füge ich hastig hinzu, denn ein ganzer Vers ist unwiederbringlich verloren. Dies krasse Missgeschick ging besonders meinem Vater sehr nahe. Doch T. M. (Finder, übrigens, des Namens «Pfeffermühle») schätzte das Gesamtwerk aufs höchste, und oft hat sie's ihm vorsingen müssen. Es lautet:

Ich bin die Sultanine Garzia
Der Sultan war ein ganz ein Schwarza.
Gar sehr, gar sehr mussten wir zittern,
Wir Bajaderen hinter Gittern.
(hier fehlt der Vers)

Zurecht gewiesen vom Eunuchen,
Musst ich mir neue Stellung suchen.
So kam ich früh ans Cabaret —
Statt Lieblingsfrau in Ninive.

Begreift man nun T. M.'s Enthusiasmus? Allein die Kühnheit der Konstruktion am Schluss musste es dem Sprachschöpfer ja antun.

Überhaupt liebte er die Giehse und hat Graus-Tränen über sie gelacht.

Unser Sketch «Die Prophetin» hätte uns leicht zum Verhängnis werden können. Denn wiewohl traulich als Hausmeisterin verkleidet, wandelte in dieser Nummer die Theres sich zum Leibhafti-

abenteuerlicher. Das war er, der schrecklichste der Schrecken, war dieser Unglücksmensch in seinem Wahn.

Wie ist mir denn aber? «Zucht und Ordnung» wollte ich halten — und jetzt? Mein Gegenstand riss mich fort. Verzeih, Therese, Verzeih insbesondere, dass ich der Jahre nach 1937 nur im Weggehen noch gedenken kann, wohl wissend, wie glanzvoll Du sie bestandest.

Ueber dem Ozean vermochte — nach 1034 Vorstellungen «daheim» — die «Mühle» sich nicht durchzusetzen. Dieser H. war eine innerdeutsche Affäre, reichlich ekelhaft, gewiss. So what? Nach kurzem Gastspiel gingst Du zurück, in die liebe Schweiz. Was Du dort geleistet, wie Du in Zürich die «Mutter Courage» aus der Taufe hobst und schon mit diesem ersten Wurf zur Brecht-Interpretin par excellence wurdest — all dies und vieles mehr ist Theatergeschichte, und würdige Federn werden sich rühnen zu Deinem Preise.

Ich will nur danken. «La réalité», sagt Proust, «ne se forme que dans la mémoire.»

Mögen die vorstehenden Bilder, meinem Gedächtnis entstiegen, ein wenig beitragen können zum genaueren Verständnis der prachvollen Wirklichkeit, die Du bist. Bleib noch sehr lange!

Ganz die Deine Erika Mann

DIE WELTWOCHEN

Neulich einmal brauchte ich für ein Amt einen Bürger. Es war ein sehr feines, sehr anspruchsvolles Amt, und der Bürger musste danach sein. Besonders aber musste er mich und meine Schliche kennen, beinahe von eh und je — und dennoch für mich geradestehen mit Haut und Haar. Wer — bei allem, was da sonst noch «gefragt» war — wer allein bestand? Die «Giehse, Therese, Schauspielerin zu München». Stolz und verwundert füllte ich aus: «kennt den/ die Antragsteller/in seit Jahren: 40.»

Ja, Therese, so steht's, seit — in Buchstaben — vierzig Jahren sind wir nun freundschaftlich verbunden, auch wenn die Geographie uns jetzt nicht mehr so hold ist wie zu der Zeit, da wir überall lebten und nirgends, und unsere Pässe aus den Nähten platzten vor lauter Stempeln, und freundliche Beamte in fremden Ländern klebten uns verbotene Zusatzseiten hinein, damit wir weiterreisen konnten, immer weiter, bis nach Amerika, zuletzt. Aber da waren wir beide schon Untertanen seiner Britischen Majestät.

Weisst Du noch, Therese? Vor mir liegt ein blaues Schulheft, das Du «treulich geführt» — eines von vielen. In ihm steht vermerkt, wann wir wo gewesen sind, in welcher Stadt, welchem Nest, mit welchen Nummern aus unserer «Pfeffermühle». Die Buchführung war wichtig. Denn wiederholen durften wir uns nie, so oft wir auch wiederkamen — «heim», nach Mährisch-Ostau und Neu-Titschein, nach Olten und Herzogenbuchsee, nach Grönigen, Breda und Zwole, Esch-sur-Alzette und Dietkirch — freilich auch nach Prag, Zürich, Brüssel, Amsterdam, Luxembourg und New York City — Greenwich Village inbegriffen. Ja, damals war sie gross, «die Geographie», doch sie meinte es gut mit uns. Vereint durften wir sie bestehen — meist in meinem Rumpel-Ford — Du und ich vorn, und hinten, im Offenen, die gesamten Bühnenbilder, während «die Truppe» per Eisenbahn unterwegs war.

Was treibe ich denn aber? Ein Artikel will seine Ordnung haben — und gar einer, der Dich feiern soll aus solemchem Anlass: unglauwbildiger Uebertritt ins biblische Alter. Ich feiere Dich, Therese, aus ganzem Herzen, und werde um Zucht und Ordnung bemüht sein, von dieser Zeile an. Mein Thema lautet: «Therese Giehse im Exil.»

Sie ist Münchnerin, die Giehse, und könnte hienieden nichts anderes sein. «Urchiger» — bei aller klugen Differenziertheit — geht's nimmer. Nicht zufällig hat Scheusal Adolf sie verehrt: heissen Blutes wurzelte sie im Boden, und ihre Rasse war vom reinsten. Soviel merkte das Untier. Sonst nichts — und dann war sie weg.

Am 1. Januar 1933 — 29 Tage vor dem Antritt des neuen Kanzlers — eröffneten wir in der Münchner «Bonbonniere» «Das literarische Cabaret, die Pfeffermühle». Gründer: Klaus und ich, die Giehse und Magnus Henning, unser Musikus. Was wollten wir? Die Nazis bekämpfen. Deshalb nannten wir uns «literarisch». Aus Berechnung und — obwohl wir auch das waren — unvermeidlich, quasi heillos, von Hause aus.

Regie: Giehse; Star: Giehse; Co-Direktion: Giehse.

Nebenbei spielte sie nebenan, in den Kammerspielen. Doch das Theater — heute würde man sagen, im «Establishment» — interessierte sie schon nicht mehr. Sartres Wort vom «engagierten Künstler» war noch ungeprägt. Sie aber war «engagiert», so hochgradig, dass sie herüberlief, zwischen zwei Auftritten drüben, um sich umzuziehen — und zu schminken für die «Mühle». Und kaum, dass drüben der Schlussvorhang gefallen war, stand sie wieder auf unserem Brettl. «Engagiert» war sie, so hochkaratig, dass sie bei uns Kopf und Kragen riskierte und ihr München verlassen musste, sehr lang «vor der Zeit», will sagen, vor den «Nürnberger Gesetzen», und will sagen: sofort. Ihre Verhaftung — der «Pfeffermühle» wegen — stand bevor. Sie hatte Freunde. Die hatten Nazifreunde und warteten sie. Sie floh — während einer Probe — über Oesterreich in die Schweiz. An der Grenze holten wir sie ab, der Rumpel-Ford und ich. Wo gehörten wir nun hin, von nun an, auf der weissen Welt? Wir wussten es: ins Exil. Und wo immer wir waren, würden wir daheim sein: im Exil.

Die Giehse zwar hätte es leichter und besser — sie hätte es sesshaft und ungefährdet haben können. Der grossen Schauspielerin standen alle Türen offen — die Porten besonders des gastlichen (und aus seiner Gastlichkeit den erfreulichsten Nutzen ziehenden) Schauspielhauses in Zürich. Die Hochkaratige wählte die Wanderschaft, das Risiko, die Gefahr.

Letztere war schon in München nicht ganz gering gewesen. Mit sehr eklatanten Programmen spielten wir Abend für Abend vor ausverkauften Häusern. Und als — Rücken an Rücken mit uns — im Hofbräuhaus der H. seine Antrittsrede hielt, sass der Dr. Frick uns zu Füßen, eifrig kritzelnd. Auch am Abend des Reichstagsbrandes spielten wir.

Jetzt freilich war alles grundlegend anders und sehr viel prekärer. Wir waren Fremde überall — nur zur Not geduldet von Behörden, die sich gehalten sahen, uns jede direkte politische Betätigung zu untersagen. Zu nah und mächtig war rümdum das Nazireich. Die Machthaber zu reizen, sie gar von flüchtigen deutschen Aufwieglern reizen zu lassen, das verbot sich durchaus. «Immer indirekt!» hiess also unsere Lösung. Kein Name — auch nicht der unseres verdorbenen Landes — ist je bei uns gefallen.

Wir wirkten in der Parabel, im Gleichnis und Märchen — unmissver-

glaubten wir an «das Gute». «Das Prinzip Hoffnung» — Sie entschuldigen schon, Ernst Bloch — stand uns sehr hoch. Unsere Anklagen, Warnungen und Aufrufe — nie erschöpften sie sich in der Negation. Sie appellierten an die Vernunft, den Anstand, die Menschlichkeit. So jung waren wir. Und so nährlich. Und eben deshalb machte man uns.

Wir setzten alles auf die bedenklichste Karte (konnten nicht anders) und wurden damit zum einzigen international erfolgreichen theatralisch-politischen Unternehmen der deutschen Emigration. Wir waren neun oder zehn (die beiden Pianisten inbegriffen), genau aufeinander abgestimmt, wirksam und attraktiv jeder Einzelne. Streik gab es nie, Gage täglich — je nach Abendkasse.

Noch war das Flüchtlingselend nicht allgemein, und wo wir es anträfen, da halfen wir.

Auch uns selber, wenn wir müde waren und abgekämpft, wussten wir zu helfen. Ermunternd wirkten vor allem die «Garderobelieder», Privatgesänge

gen — pardon, zum leibhaftigen Hitler. Mit dem Telefon ihrer Herrin wurde die geistig Minderbemittelte nicht fertig. Das undeutsche Ding war ihr zu kompliziert — eine ganz zersetzende Einrichtung. «Frau Motzködel» richtete nichts als Verwirrung damit an. Milde getadelt, entwickelte sie schwerste Komplexe. An allem, was ihr schlecht und fluchwürdig schien auf Erden und was es ergo auszurotten galt, trugen allein das Telefon und dessen ruchlose Nutzniesser die Schuld. Davon musste sie überzeugen: die Herrin, die Mitangestellten, die Nachbarn, die Stadt, das Land, die Welt. Die Paranoia griff um sich. Im «Drahtlosen Haus» hielt «Die Prophetin» ihre grosse Radioansprache ans Volk. Schaum vor dem Mund, blind der irren Blick, rätselhaft ordinär die Nase, tobte, brüllte, bellte sie, ward plötzlich leise, doch desto fürchterlicher.

Will man mir glauben, dass es unheimlich war? Radio Hilversum hat die Rede aufgenommen, und wo irgend möglich wirkte sie rein akustisch noch

Ein Brief an Therese Giehse Zuhause im Exil

Von Erika Mann



Die Photos zeigen Therese Giehse in der Zürcher Aufführung von Friedrich Dürrenmatts «Physiker».

ständig, doch unschuldig —, dem Buchstaben nach. Trotzdem hagelte es Proteste von seiten der NS-Botschafter und Gesandten. Auch gab es — unter deutschem Oberkommando — in der CSR die Henlein-Leute, in Holland die Banden des Mijneer Mussert, in Belgien diejenigen des M. Degrelle und in der Schweiz die «Frontisten». Anno 1934 gingen letztere bekanntlich zum Angriff über, die Saalschlacht tobte, es wurde scharf geschossen — einen Monat lang zog allabendlich die motorisierte Polizei von Zürich Schutzzüge um unser Lokal, doch ohne die gefährlichsten Krawalle verhindern zu können.

Wer immer die Giehse wirken sah, wird sie so leicht nicht vergessen. Wer aber Zeuge ihrer Darbietungen war in jener Zeit, dem läuft es — dies ist dutzendfach erwiesen — noch heute kalt und heiss den Rücken hinunter. Er erinnert sich: Grauen war es und Gelächter — beides gleichzeitig —, was sie hervorrief, Zorn und Erbarmen.

In wallendem Babykleid (rosa) und flachsiger Perücke (schulterlang) stand die Giehse auf rundem Postament (denkmalgleich) und kündete gereimt von sich und ihrer Allmacht; sie prahlte, schäkerte und drohte. Dann wieder erschrak sie jählings vor sich selbst, erstarrte zur Bildsäule und zum Prosarefrain: «Ja — um Gotteswillen bin ich dumme!»

Bei allen Fähigkeiten und der ganzen Angespanntheit unserer Existenz waren wir glücklich, weil jung. Wahrhaftig

vom Albersten, die wir zu erfinden hatten, während wir draussen standen, vorm Publikum. Dabei galt es, die Klavier-Intermezzis zu nutzen und nach jeder Nummer aufzuwarten mit mindestens zwei neuen Verszeilen. Ich bin in der beneidenswerten Lage, die gesammelten Werke der Giehse hier — erstmalig! — vorzulegen. Soweit erhalten, füge ich hastig hinzu, denn ein ganzer Vers ist unwiederbringlich verloren. Dies krasse Missgeschick ging besonders meinem Vater sehr nahe. Doch T. M. (Finder, übrigens, des Namens «Pfeffermühle») schätzte das Gesamtwerk aufs höchste, und oft hat sie's ihm vorsingen müssen. Es lautet:

Ich bin die Sultane Garzia
Der Sultan war ein ganz ein Schwarza.
Gar sehr, gar sehr mussten wir zittern,
Wir Bajaderen hinter Gittern.
(Hier fehlt der Vers)

Zurecht gewiesen vom Eunuchen,
Musst ich mir neue Stellung suchen.
So kam ich früh ins Cabaret —
Statt Lieblingsfrau in Ninive.

Begreift man nun T. M.'s Enthusiasmus? Allein die Kühnheit der Konstruktion am Schluss musste es dem Sprachschöpfer ja antun.

Ueberhaupt liebte er die Giehse und hat Graus-Tränen über sie gelacht.

Unser Sketch «Die Prophetin» hätte uns leicht zum Verhängnis werden können. Denn wiewohl traulich als Hausmeisterin verkleidet, wandelte in dieser Nummer die Theres sich zum Leibhafti-

abenteuerlicher. Das war er, der schrecklichste der Schrecken, war dieser Unglücksmensch in seinem Wahn.

Wie ist mir denn aber? «Zucht und Ordnung» wollte ich halten — und jetzt? Mein Gegenstand riss mich fort. Verzeih, Therese, Verzeih insbesondere, dass ich der Jahre nach 1937 nur im Weggehen noch gedanken kann, wohl wissend, wie glanzvoll Du sie bestandest.

Ueber dem Ozean vermochte — nach 1034 Vorstellungen «daheim» — die «Mühle» sich nicht durchzusetzen. Dieser H. war eine innerdeutsche Affäre, reichlich ekelhaft, gewiss. So what? Nach kurzem Gastspiel gingst Du zurück, in die liebe Schweiz. Was Du dort geleistet, wie Du in Zürich die «Mutter Courage» aus der Taufe hobst und schon mit diesem ersten Wurf zur Brecht-Interpretin par excellence wurdest — all dies und vieles mehr ist Theatergeschichte, und würdigere Federn werden sich rühnen zu Deinem Preise.

Ich will nur danken. «La réalité», sagt Proust, «ne se forme que dans la mémoire.»

Mögen die vorstehenden Bilder, meinem Gedächtnis entliehen, ein wenig beitragen können zum genaueren Verständnis der prachvollen Wirklichkeit, die Du bist. Bleib! Bleib noch sehr lange!

Ganz die Deine Erika Mann